

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1811)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gruß des neuen hinkenden Boten an seine Leser.

Send mir gegrüßet nah und fern,
Und reicht mir schön die Hand,
Großgünstige, verehrte Herrn
Im lieben Schweizerland.

Ich hinkle freundlich zu Euch her
Auf meinem Bein von Holz;
Empfangt mich gut, ich bitte sehr,
Und thut nicht kalt, nicht stolz.

Ist gleich mein abgetragner Frack
Nur dürftig und gering,
Steckt doch in meinem Habersack
Manch lustig drollicht Ding.

Das bring ich Euch denn all' ins Haus,
Bin fleißig früh und spat,
Und jeder liest sich selber aus,
Was er am liebsten hat.

Der Narrenstreiche Legion,
Die Jung und Alt beginnt,
Schlepp' ich um's arme Botenlohn
Durch Regen, Sturm und Wind.

Da werden sie denn brav belacht,
Verspottet welt und breit,
Doch ist's umsonst, die Narren macht
Der Kolben nur gescheut.

Allein auch manche schöne That,
Und manchen Ehrenmann,
Und manchen wohlgemeinten Rath,
Treffst Ihr mitunter an.

Und wie's sonst draussen in der Welt
In Krieg und Frieden geht,
Erzähl' ich, wenn es Euch gefällt,
Und Ihr es gerne seht.

Und send Ihr dann nicht undankbar,
Und schenkt mir wacker ein,
So komm' ich wieder über's Jahr
Mit meinem lahmen Bein.

Die Narren tragen nicht alle Kappen.

Nein, freylich nicht, sonst könnten wir sie von weitem, und die Kappenfabriken würden in unserm Lande gar sehr in Aufnahme kommen. Denn es hat vorläufig ein Dichter die große Wahrheit auf französisch gesagt, die auf deutsch etwa also lauten würde:

Wer seinen Narr will sehen an,
Darf nicht aus seinem Hause gahn;
Er bleib in seinem Zimmer fein,
Und schliesse seinen Spiegel ein.

Hier ein neuer Beweis.

Drey verliebte eifersüchtige junge Herrchen wallfahrteten einst in einen alten Thurm, wo neben einer Menge Eulen und Fledermäuse auch eine alte Wahrsagerin wohnte, das leidbafte Conterfey der Heze zu Endor! — Schon ihr Anblick, ihre ernste Miene, machte den Herrchen bange — doch sie faßten Muth, und ließen sich wahrsagen. Nur einer der jungen Affen verstand die Sprache des Weibes, und mußte also den andern dolmetschen. — Die Heze nahm einen Spiegel und ein Kartenspiel, schnitt fürchterliche Gesichter, brumnte und log nun, was solche Herrchen immer gerne hören, und darum auch gerne glauben; der eine sollte durch eine reiche Heyrath glücklich werden, der andre ein großes Loos in der Lotterie bekommen, und der dritte durch den Tod seines reichen Vaters Herr von einem Haufen Geld werden!! — Wer giebt für so erwünschte Nachrichten nicht gerne ein Trinkgeld? Jeder der jungen Adonisse legte zufrieden 5 Bagen Berngeld auf den Tisch, und alle drey verließen den Tempel der

weisen Sybille mit frohlichem Muth. Aber in einem Winkel des finstern Thurmes geriethen auf einmal Eulen und Fledermäuse in Aufruhr! Die jungen Helden, die freylich als aufgeklärte Männer über alle Vorurtheile und Aberglauben hinweg waren! — geriethen in fürchterlichen Schrecken, jeder wollte der erste die Treppe hinunter seyn, und so purzelten sie alle drey miteinander hinunter, und Beulen, blaue Flecke und geschundene Nasen waren die Zeugen ihres Aufenthalts im Geisterthume. Wenn wird doch einmal die Vernunft über die Unvernunft siegen? so fragt der Ueberseender; ich habe schon oft so gefragt, aber leider! leider! ich weiß keine Antwort darauf.

Der versteht gut deutsch!

Weil wir doch einmal über die jungen Herrchen her sind, so will ich gleich noch zwey anführen, über die ich herzlich gelacht habe. Ich sahe diesen Fräuling einmal auf einem Spaziergange und lese, und freue mich über den Abendgesang der Vögel im Walde. Da kommen zwey junge geputzte Herrchen, werfen sich auf eine Bank gerade vor mir und reden, wie folget: es ist doch jetzt so lustig voruße! ja, meinte der andere, isunderheit wenn d'Vögel so brüllen! — Seit wann brüllen denn die Amseln und Drosseln, lieber junger Herr? Das thun allensfalls die Ochsen und Kühe; aber die Vögel singen oder pfeifen. Haben Sie das seit der Schule schon vergessen?

Der glücklich angeführte Dieb.

Er ist, so schreibt man mir, immer am Fleißlaffen, wenn andre Leute ruhen und schlafen. Da geht er unermüdet herum, wie der Fuchs um die Hühnerställe, und ist dann gar nicht verlegen, was er ergreifen will. Einmal entdeckt er eine Oelflasche, und bestimmt sie zu seinem Eigenthum. Der Eigenthümer merkt seine Absicht, füllt heimlich die Flasche mit Wasser, und stellt sie an den nämlichen Ort. Glücklich erwischt sie der Dieb am Abend, geht mit heim, will seine Lampe füllen, und ist — garstig betrogen, wie es recht und billig ist.

Die wunderbare Verwandlung.

Ein Bauer in Frankreich wollte einmal seinem Gutsherrn, den er sehr liebte, ein Geschenk machen, und brauchte einen geschossenen Hasen in einem Sacke auf Paris in das Haus seines Herrn. Dieser war eben beschäftigt, und konnte den ehrlichen Bauer nicht gleich anhören. Müde des Wartens, stellt er endlich seinen Sack in einen Winkel, und geht weg, um indeß noch ein und anderes zu verrichten. Er kommt wieder, wird vorge lassen, und nachdem er seinem Herrn ein schönes Compliment gemacht, sagt er ihm: er bringe ihm einen schönen Hasen zum Geschenk, zugleich öffnet er den Sack, aber mit allen Zeichen des Schreckens stand er da, als er einen toten Hund statt einem Hasen herauszog. Der Herr lachte sich halb todt, — und der Bauer traute seinen Augen nicht. Endlich erholt er sich, droht dem Thiere mit dem Finger und spricht: „ja! du

„magst dich wohl verstellen und
„thun als wenn du ein Hund
„wärest, du bist doch ein Hase.“
Ihr begreift leicht, liebe Leser, daß während der Sack im Winkel lag, jemand ihm zum Poffen das Thier vertauscht hatte. — Deynake noch schlimmer gieng es

Dem Hasen. Schützen

von A. Ob er gleich kein Jäger war, und kein Patent hatte, so wollte er doch gerne dann und wann einen Hasen schißen. Einmal brinat er nun einen solchen in das Wirthshaus eines Städtchens zum Verkauf. Der Wirth wollte nicht anbeissen, vielleicht weil er dem Handel nicht traute, da eben der Schloßjäger zugegen war. Wohin nun mit dem Hasen? so fragt er. Da gab ihm denn der listige Jäger an, er sollte ihn nur gerade ins Schloß tragen, und Deynake merkt den Poffen nicht, und wandelt glücklich hin. Hm! Hm! fragte ihn der Herr Amtsmann, wo hast du den Hasen geschossen? — Jetzt will der Spass dem Manne doch nicht ganz mehr gefallen, er fängt an zu merken, daß der Fuchs in der Falle ist, und will sich mit einer Lüge helfen. „Ich habe ihn todt geschlagen, Herr Amtsmann!“ — So! Wir wollen sehn! Er ließ nun den Hasen ausbalgen, und der Schütze war also verurtheilt. Statt daß er ein Trinkgeld erhielt, mußte er dem Jagdgesetz gemäß eine tüchtige Buße bezahlen, und so ward ihm nun die Lust für die Zukunft wohl vergangen seyn.

Ihm gieng es wie das Sprüchwort spricht: Der Krug geht zum Brannen bis er bricht.

Erklärung einiger Feste und anderer Tage im Kalender.

Zu besserem Verständniß des Kalenders gehört auch die Kenntniß der vorzüglichsten Feste und ihrer Benennung. Hier will ich euch das Merkwürdigste darüber sagen:

Das Osterfest ist eins der ältesten christlichen Feste. Nach dem Beschluß einer Kirchenversammlung sollte es auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche gefeiert werden. Wenn es sich aber eben auf den Tag des jüdischen Passafestes treffen sollte, so mußte es um 2 Tage später kommen. Um dies Fest zu bestimmen muß man also auf dreierley sehen, auf Tag- und Nachtgleiche (Aequinoctium), auf den folgenden Vollmond, und den folgenden Sonntag. Es kann also nie vor dem 21. März, und nie nach dem 25. April fallen.

Der grüne Donnerstag vor Ostern, hat den Namen grün daher, weil man ehemals den Gottesdienst damit anfieng, aus dem 23. Psalm vorzulesen: „er wethet mich auf grüner Aue“ ic.

Der Charfreitag hat seinen Namen von dem altdeutschen Worte Car, welches so viel als Fasten heißt. Er heißt auch stiller Freytag, weil ehemals an diesem Tage keine Glocken geläutet werden durften.

Auffahrt, das Himmelfahrtsfest, fällt immer 40 Tage nach Ostern.

Pfingsten hat seinen Namen von dem griechischen Worte Pentecoste, welches fünfzig bedeutet, weil es immer fünfzig Tage nach Ostern gefeiert wird.

Petri Stuhlfeyer, den 22. Por-

nung, ist ein Festtag der Katholiken, zum Andenken der vom Apostel Petrus gestifteten christlichen Gemeinden, besonders der Gemeinde von Antiochia, welche ihm einen hohen Stuhl erbaut haben soll.

Kreuzes- Erfindung, den 3ten May. Weil die Mutter des Kaisers Constantius im Jahr 300 auf Golgatha das Kreuz Christi gefunden haben soll, so soll ums Jahr 1377 dieses Fest eingesetzt worden seyn.

Fronleichnam, in der Woche nach Pfingsten, zum Andenken an den Leichnam Christi. Fron heißt so viel als heilig.

Petri Kettenfeyer, den 1. Aug. Theodosius, der Kaiser, stiftete dieses Fest, da seine Gemahlin die Ketten, mit welchen Petrus gefesselt worden war, bekommen haben, und seine Tochter durch das Anrühren derselben an diesem Tage gesund geworden seyn soll.

Kreuzes- Erhöhung. Ein Perser König soll bey der Eroberung Jerusalems das Kreuz Christi mitgenommen, der Kaiser Heraclius aber nach 600 Jahren dasselbe wieder erhalten haben. Zum Andenken daran ward dieses Fest angeordnet.

Schon wieder ist die Frau Schuld!

Es lebt irgendwo ein Mann, der zugleich Schulmeister, Starist und Todtengräber ist, und der auch eine so geläufige Zunge hat, daß er es mit einem halben Duzend Waschweibern aufnimmt. Einmal sitzt er im Wirthshause, da wetzet ein Nachbar mit ihm: „Schulmeister, ihr könnt gewiß das Maul nicht zwen-

„Stunden hatten, und wenn der Tod darauf stünde.“ Hans ward böse, und weiltete um den Lohn den er Tags darauf für ein Grab erhalten sollte. Man schwieg er aber wie der Tod. Man verlor, plagte, schimpfte ihn — umsonst, er that kein Maul auf! Halt, dachte sein Gegner, ich kriege dich doch. Er ließ also seiner Frau sagen, sie möchte flugs kommen, ihr Mann habe plötzlich die Sprache verloren. In der Angst ihrer Seele kommt die Frau außer Athem gelaufen, und fragt: Hans, wie gehts dir? Er nickte nur, und schüttelte mit dem Kopf. O Hans! schüttle den Kopf nicht so, wie ist dir? — keine Antwort. O Hans rede, sonst komme ich von Sinnen, und hier steng sie an sich wie eine Rasende zu geberden, sie schrie, schimpfte, bat, fluchte, weinte alles durcheinander. Hans mußte nicht. Jetzt warf sie die Kappe vom Kopfe, und steng an sich das Haar auszurufen. Das war ihm nun doch zu arg, und im größten Unwillen plagte er heraus: geh' an den Galgen, dummes Weib! Nun kann ich morgen das Grab umsonst machen.

Etwas aus alten Zeiten;

zum Spiegel für die jetzigen.

Es hat ein alter römischer Schriftsteller ein Buch geschrieben, von den Sitten der Deutschen, oder Germanen, zu denen damals auch die Helvetier gerechnet wurden. Ich will euch einige merkwürdige Stellen aus einer Uebersetzung abschreiben, urtheilt dann ob es jetzt besser oder schlimmer geworden sey? und worin das eine oder andere.

So leben die Ehe weiber, nicht durch des Schauspiels Sinnenreiz, nie durch Wollust erregende Gasterregen verdorben, in bewährter Keuschheit. Von Liebesbriefen wissen Manns- und Frauenpersonen nichts. Ehebruch ist unter diesem so zahlreichen Volke äußerst selten, und ohne Verzug seine Strafe, die der Mann vollzieht. Sie wird mit abgeschnittenen Haaren, nackt und bloß vor den Augen der Verwandten aus dem Hause gestossen, und durch den ganzen Flecken gepöbelscht. Die felle Dirne erhält nie Verzeihung. Nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichtum kann ihr einen Mann auffinden, denn niemand scherzt da mit dem Laster, und verführen und verführt werden heißt da nicht Lauf der Welt. (!!!)

Spät schmeckt der Jüngling der Liebe Heilmlichkeiten, und darum bleibt unerschöpft seine Mannskraft. Auch mit dem Mädchen eilt man nicht. Gleiche Jugend, gleiche Größe, gleiche Kraft vereinigt sie. Und in den Kindern spiegelt sich der Eltern Stämmigkeit.

Das Würfelspiel (sonderbar ist's) treiben sie nüchtern, und als ein ernstes Geschäft, und zwar mit solcher Tollkühnheit gegen Gewinn und Verlust, daß wenn alles verspielt ist, sie noch auf den letzten Wurf Freiheit und Leben setzen. Wer dann verliert wird ohne Belagerung Leibeigener. Er läßt sich, ob schon jünger und stärker, fesseln und verkaufen. So festen Sinnes sind sie auch in strafbaren Dingen. Sie nennen es Wort halten!

Die gefangenen Diebe.

Kroder und Smith, zwey Polizeydie-

ner aus London, reisten auf einen Jahrmarkt um einen Dieb zu fangen, den sie aber nicht fanden. Auf der Rückreise flogen sie in einem Wirthshause ab, und da wurde Kroker von einem jungen Menschen bald vertraut angerebet: „nun! was habt ihr heute für Glück gemacht?“ Kein sonderliches, war die Antwort. O, fuhr der Bursche fort, ich und mein Freund da haben herrliche Beute gemacht. Erst schüttelten wir die Taschen auf dem Jahrmarkt (d. i. wir visitirten den Leuten die Sacke) und fanden an die zwanzig Scheine Banknoten, die so gut sind als baar Geld; dann zogen wir etliche Duzend Raser (Schnapstücher), u. s. w. Kroker merkte nun daß der Kerl ein Dieb war, und ihn für seines Gleichen hielt. Er ließ sich aber nichts merken, sondern redete auch in der Diebesprache mit ihnen, und vernahm noch allerlei schöne Dinge. Er wollte nun fortfahren, und die beiden Schelme ließen sich bewegen mit ihm im Wagen zu fahren. Unterwegs erblickten sie einen dritten Jungen von ihrem Handwerke, machten ihm das Zeichen mit einem Pfeifchen, er antwortete, und auch er ließ sich bereden in die Kutsche zu sitzen. Nun machten die Schelme dem Kroker den Vorschlag in die Comödie mit ihnen zu kommen, und einige Fingerhüte zu stehlen, (d. i. Uhren zu stehlen). Er ließ sich das gefallen, beredete sie aber mit ihm in ein Wirthshaus zu gehen, und ein Glas Brantwein zu trinken. So wie er sie in der Stube hatte, nahm er einen ganz andern Ton an, die Bursche erstaunten, fluchten, und sahen sich betrogen und gefangen, denn sie merkten an seinen Handschellen und andern dergleichen Zierrathen

wohl, daß sie mit einem Polizeydiener zu thun hatten, den sie für einen Dieb hielten, weil sie ihn auf dem Jahrmarte mit einem solchen hatten sprechen sehen.

Ein Stücklein von Feueranstalten.

Wah! da kommt der Feuerinspektor von B. — Nein, da nicht! es ist an einem Mal genug. Oder der Feuerhaken von S. . ., der nach einer Brunnst mehrere Jahre zerbrochen am Boden lag, ohne daß jemand daran dachte ihn zu repariren? — nein, der auch nicht! Oder der Feuerwehler, der vor 10 Jahren angefangen wurde, und noch nicht ausge macht ist? nein, der auch nicht! Oder die Gemeinde . . ., die eine Orgel in die Kirche haben wollte, aber keine Feuerspritze vermochte? alles nichts! Merkt ihr denn nur unser Canton habe gescheide Leute und Narren? O nein! deren giebt es aller Orten in unserm lieben Rußbodelein, wie folgende Geschichte zelat:

Die Gemeinde St. Canton St. G. hat sich eine neue Feuerspritze mit großen Kosten angeschafft, (nun das freylich), welche mehr als ihr Geld alles gekostet hat, (das ist mir leid). Damit sie nun recht bestimmt sehen können, wie hoch sie das Wasser treibe, so rissen sie den alten festen Kirchthum ein, weil er zu nieder war, und die Spritze das Wasser darüber hinaustrieb, und bauten einen neuen viel höhern Thurm, und beschloffen eine neue Feuerordnung — und erwählten einen neuen Feuerläufer, der am 3ten März 1809 sein Meisterstück machte. Er guckte am Abend aus dem Fenster, und sah hinter den M. Bergen ein helles Licht. Ehond lueget, sachte

er, wie's brennt! — Wo de? i seh ja
nüd! Jo! jo! obe bim Wald brennt!
lueget wie roth 's ist! — Seh! i sieh
gwüss ke Fähr! — Aber i wohl, gänd
mer myni Stiefel, i muß dem Fähr-
höptma sage go! Eh! Fährläufer —
es ist gwüss ke Fähr, es ist ja nume de
Wo! — Jäl god dà Wo del Obe abe?
Nei, Herr Fährläufer, aber dei Obe
stot er uf.

Wer hat Recht? der Abergläubige oder der nicht Abergläubige?

Ein Landprediger mußte einst einen
Wissenhäuter zum Tode bereiten, und auf
den Richtplatz begleiten. Am Tage der
Hinrichtung gieng er dann gegen Abend
nach Hause, und sein Weg führte ihn
eben beim Hochgerichte vorbei. Sein
Knecht, der den Aberglauben mit der
Muttermilch eingefogen hatte, fürchtete
sich jämmerlich, als er bey einbrechender
Nacht so nahe an Galgen und Rad vor-
bey, und dann noch durch einen dunkeln
Wald gehen sollte. Der Pfarrer merkte
seine Angst, und sprach ihm Muth ein.
„Lieber Hans, sagte er zu ihm, diese
unglücklichen Hingerichteten da werden
noch manchem Abergläubischen Schrecken
und Furcht einjagen. Aber fürchte du
dich nicht, die hängen und liegen da
so fest genug, sie sind todt, können sich
so wenig bewegen als die Steine hier
an der Straße zu ihnen hingehen wer-
den. Und ihre Seelen die sind da wo
sie hinkommen sollen, und haben auf
der Erde nichts mehr mit uns zu thun.“
Hans sagte Muth, und so kamen sie in
den finstern Wald hinein. Aber auf ein-
mal schrie er: Herr Gott hilf! Herr

Pfarrer sehn Sie uns Himmelswillen,
was ist dà oben in der alten Eiche!
Wie das schnaubt, wie das ächzt! Wie
es die großen feurigen Augen roßt! —
Ach! da spuckt der Teufel! wir wollen
aus dem Walde hinaus. — Nein, sagte
der Pfarrer, einen so großen Umweg
mache ich darum nicht. Das Ding wird
uns soviel eben nicht thun. Ein Mensch
ist's nicht, denn die haben keine feurigen
Augen. Der Teufel ist's auch nicht, was
hat der bey uns zu suchen? — Mach
du es wie ich, nimm einen Stein in die
Hand, und dann nur herzhaf drauf los.
Als sie nun näher kamen warfen sie
beide in den Baum, — und fort flog
der vermeinte Teufel in Gestalt eines
großen Ohrenkautzes. Das wars
also! — So ist Einbildung und Furcht-
samkeit wohl Schuld an den meisten Ge-
spenster-Erscheinungen.

Der versteht das Reiten.

Ein junger Mensch bekam einmal Lust
ab seiner Mutter Füllenbein weg auf ein
Pferd sich zu wagen. Es war ein altes,
dürres, hartmäuliges Schimmelchen, dem
jeder Schritt sauer wurde. Und doch
graußte es dem jungen Helden beim Auf-
steigen, denn das verdammte Thier,
meinte er, läßt den Kopf so gefährlich
hängen, und blickt so verdächtig auf die
Erde, als suchte es schon den Platz, wo
es mich abladen will. Doch sagte er ein
Herz und stieg auf. Das Pferd nahm
auf der Stelle den Reissaus mit mir,
meinte er, das heißt, es gieng ungefähr
so schnell als ehemals dem bekannten
Hübschellboitt seine wilden Hengste. Helt
auf; um Gotteswille helt auf! schrie der

Reiter — alles lief an die Fenster, und wollte sehn; was denn aufzuhalten sey? und niemand wollte helfen. Haltet auf, schrie er — ihr seht ja, ihr Narren, daß das Thier erschreckt ist! Soll ich denn den Hals brechen, und mein junges Leben so jämmerlich endigen? Jetzt begriffen die Leute wie es gemeint war, und wollten sich halb todt lachen über das Pferd, das langsam, wie ehedem Buris Wanne, dahin schlich — und doch den Reiffaus genommen haben sollte. Eine ganze Legion Gassenbuben liefen ihm mit lautem Gelächter nach bis auf den Platz. Hier war eben einer mit einer Wassebrente am Rücken. Der sah den Spektakel, und um den Muth des feurigen Pferdes abzufühlen spritz er mit seinem Schlanke die Hinterbacken desselben, und begleitet so den beherzten Reiter unter dem Jauchzen der Gassenbuben über den Platz. So glengs vorwärts bis ans Ende der Gasse, hier stand das Pferd still, weil es nicht weiter konnte, und der Reiter stieg zitternd und bebend herunter, und dankte Gott daß er den Hals nicht gebrochen hatte. — Nun ja! Es ist immer gut wenn ein Unglück unterbleibt.

Unüberlegte Frage.

Es kam einst in der Messe ein Mann hieher, der die Stadt Jerusalem künstlich im Kleinen nachgebildet hatte, wie sie zu Christi Zeiten gewesen seyn soll. Ein junger Herr wollte sich das Ansehn geben, als verstände er etwas mehr als andre, und fragte den Künstler: aber lieber Mann, sag' er mir doch, hat er das nach dem Original oder nur nach einer Beschreibung ver-

fertigt? Jerusalem ist bekanntlich etwa 70 Jahre nach Christo von den Römern zerstört worden.

Wer weiß was geschieht?

In einem Dorfe im Emmenthal wurden voriges Jahr auf vier verschiedenen Häusern Wetterableiter gesetzt. Am Sonntage darauf kamen die Bauern aus einem entlegenen Graben, und staunten die Wunderdinge an. — Aber zum Tütschel, fragte endlich einer, wo hei si o seligs erfunde? Seh! zu Bern. Es nimmt mit nime Wunder, sie erfinde in dem Bern so allerley — daß si no lei Ableiter für d'Chäfer erfunde heyl! — Geduld! Wer weiß was geschieht! und — guter Freund, sammeln und todtschlagen ist auch gut.

Verstand und Unverstand.

Ich lese für mein Leben gern die Reime an den Häusern, die alten Inschriften und dergleichen; es ist oft so viel gesunder Verstand, oft auch so lächerlicher Unverstand drinne, daß ich über den einen meine Freude habe, und über den andern gar herzlich lache. Hier eine kleine Probe, ihr möget nun selber suchen, wo der Verstand und der Unverstand liegt. Auf einer Brücke über die Emme, im Canton Solothurn, hängt ein Christusbild am Kreuze, und darunter steht folgender Vers:

Gott wird allein durchs Bild verehrt,
Doch wir er nicht ins Bild verehrt.
Die Bildnuß sollst du sehen an,
Was sie bedeut, im Herzen han.

* * *

An

An einem Hause in den kleinen Can-
tonen steht der Reim:

O lieber Mensch auf Gott vertrau,
Dies Haus hier heist zur schwarzen Sau.

Die Galgen. Unfähigkeit.

In einem meiner Feldzüge, erzählte
der Marschall von B., hatten die zahl-
losen und übertriebenen Schurkereien ei-
nes Hauptlieferanten die Unzufriedenheit
und das Murren in meiner ganzen Ar-
mee erregt, indem sie durch seine grän-
zenlose Habsucht und Gewissenlosigkeit auf
mannigfaltige Weise litt. Ich ließ also
den Lieferanten zu mir holen, hielt ihm
mit bitterm Unwillen und Heftigkeit sein
Vergehen vor, und endigte mit der ernst-
lichsten Drohung, daß ich ihn bey der
ersten Veruntreuung, die ihm nachzuwei-
sen seyn würde, ohne Gnade an den Gal-
gen knüpfen zu lassen entschlossen sey.
Alein mit der größten Kaltblütigkeit er-
widerte der Angeklagte: „Diese Dro-
hung kann nicht an mich gerichtet seyn,
Ew. Excellenz scheinen nicht zu wissen --
und es ist mir überaus angenehm, Sie
davon unterrichten zu können, daß es
auf Erden für mich, wie überhaupt für
niemanden, der zu jeder Stunde über
100,000 Thaler disponiren kann, einen
Galgen giebt. Und ich weiß nicht, fügte
der Marschall sehr naiv seiner Erzählung
hinzu, ich weiß nicht, wie es zugleng,
der Kerl ward wirklich nicht aufgehängt,
obgleich er nach dieser Unterhaltung wohl
mehr als hundertmal noch den Galgen
verdient hatte.

Leider braucht es hin und wieder nicht
den hundertsten Theil so viel Geld, um
die verdiente Strafe zu entgehen.

Edele Handlung.

Der berühmte Bugatschew bemühterte
sich unter andern auch des Schlosses eines
alten russischen Edelmanns, das ein Raub
der Flammen ward. Der Greis endete
sein Leben unter vielfachen Wunden, die
Söhne, die den geliebten Vater retten
wollten, wurden auf seinem Leichnam
niedergemetzelt, und die älteste Tochter,
die ihre Entehrung nicht zu überleben
vermochte, stürzte sich freiwillig in das
gezungte Schwert eines Barbaren. Nur
die zweite Tochter, Preskowiä, blieb
am Leben; ihre Jugend und Schönheit
entwaffnete die Hand der Wütriche. Bu-
gatschew selbst wurde von ihren Reizen
bezaubert, und überließ ihr die Wahl,
zu sterben, oder dem Sieger Preis ge-
geben zu werden. Ihre Wahl war gleich
entschieden, sie fiel zu des Rebellen Füßen,
und flehte um den Tod. Schon wollte
Bugatschew ihre Brust durchbohren, als
Alexis, ein Leibeigener des Dorfes ihres
ermordeten Vaters, herbeystellte, und bat,
daß man ihm das Mädchen zur Frau
gebe, mit dem Versprechen, sie täglich
die Martern des Todes tausendfach lei-
den zu lassen. Seine Bitte wurde ge-
währt, und das neuvermählte unglei-
che Paar unter lautem Hohn Gelächter bis
in die armselige Hütte des Sklaven be-
gleitet. Ohne Bewußtseyn sank die Un-
glückliche hier auf einen Stein nieder.
Kaum war Alexis mit ihr allein, so ver-
suchte er alle Mittel, die Ohnmächtige
wieder ins Leben zurückzurufen, und so-
bald ihm das gelungen war, betheuerte
er ihr, er werde nie daran denken, seine
Rechte geltend zu machen, und alles was
er gethan, sey nur eine List gewesen.

Ihre Ehre und ihr Leben zu retten. Die treue Erfüllung seines Versprechens, seine väterliche Sorgfalt und rastloser Eifer eines guten Dieners rührte die junge Prestowia, und sie unterhielt sich oft mit ihrem Retter, dem die Natur durch äussere schöne Bildung, einen gesunden Verstand und ein reines Herz das reichlich ersetzt hatte, was ihm das missgünstige Glück ungroßmüthig versagen konnte. Kaum erscholl hierauf das Gerücht von der Hinrichtung des Rebellen, so vertraute Alexis die junge Prestowia zwey Verwandten an, und eilte nach Petersburg. Hier warf er sich der Kaiserin Catharina zu Füßen, erzählte ihr mit kurzen Worten alles, was sich mit ihm und dem Fräulein ereignet habe, und bat um die Trennung einer Schelnehe, die er nur zur Rettung eines geliebten Lebens in Vorschlag gebracht hätte. Die Kaiserin und alle Anwesende ihres Hofes bewunderten die Großmuth des Leibeigenen, aber noch weit höher stieg ihr Erstaunen, als in dem nämlichen Augenblicke Prestowia in das Zimmer stürzte, und sich vor der Monarchin niederwarf. Sie hatte von Alexis Verwandten die edelmüthige Absicht seiner Reise erfahren, war ihm aufs eiligste gefolget, und bat um die Gnade, daß ihre Ehe nicht getrennt würde. Alexis erneuerte im Gegentheil sein Verlangen, daß er ihr Sklave bleiben könne, da er als Leibeigener ihrer unwürdig sey. Hierauf wandte sich Catharina im erhabenen Gefühl so vieler Seelengröße an Alexis mit den Worten: „Alexis, eure Tugend adelt euch. Ich bestätige diesen Adel durch alles, was ihm äussern Glanz geben kann. Genießt aller Vorrechte adelicher Geburt,

ein Herz wie das euerige ist der erste Adelsbrief. Euch gebührt ein Lohn, eurer werth: Prestowias Hand.“ Alexis rief aus: Wer faßt mein Entzücken, ich werde geliebt! Bey diesen Worten sanken beyde, nicht mehr Meister ihrer Gefühle, unter Thränen reinster Bönne, einander in die Arme.

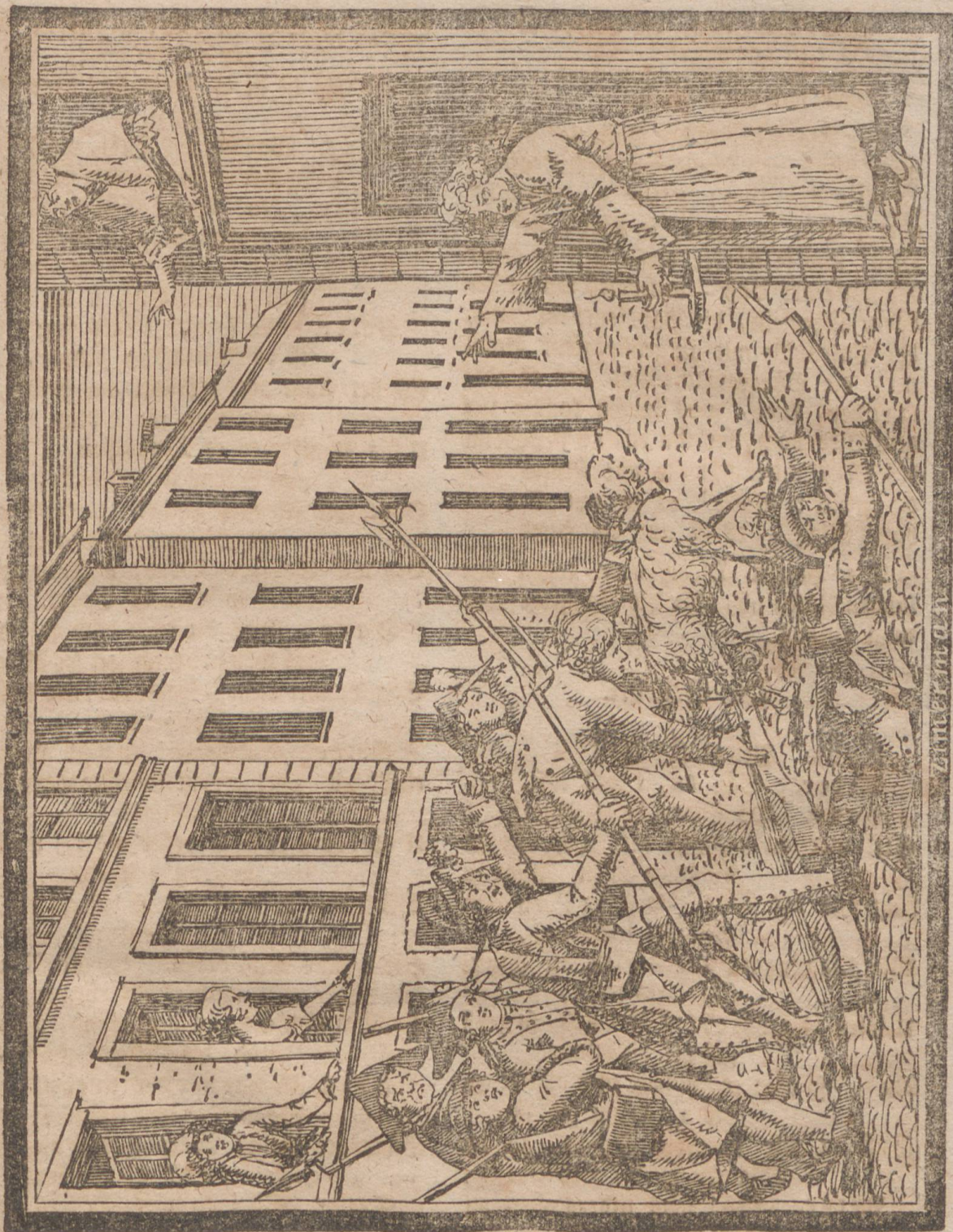
Der Basgeigenschelm.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hört ihr dort im Hochzeitssaal
Laut die Gläser klingen
Und beim winkenden Pokal
Frehe Gäste singen.

Zu ... im Elfaß war letzten Sommer eine Hochzeit, an welcher es gar lustig zugleng, da floss Wein wie Bach, und die Musikanten spielten auf, daß man's weit umher hörte; dafür wurden sie aber von den Gästen auch reichlich bedacht mit Speise und Trank, und derjenige unter ihnen, welcher den Bas strich, hatte denn besonders des leßtern so viel zu sich genommen, daß er Mühe hatte den Weg nach Haus zu finden.

Indeß erreichte er doch endlich die Treppe, er wohnte bey einem Wehger, und taumelte, so gut es gehen wollte, hinauf, aber im gleichen Augenblick, siehe da, so springt ein nächtlicher Dieb die Stiege hinunter, bleibt in der Dunkelheit mit einem Bein an dem Stiel der Basgeige hängen und läuft aus Leibeskräften damit fort. Die Basgeige gab natürlich bey jedem Satz, den der Dieb machte, ein schreckliches Gebrummel von sich, als ob vierzig Raken im Hornung auf den Dächern ein Pokal-Concert anstimmten.



Bum, bum, bum, die Treppe ab
Ohne zu verschlaufen,
Seht ihr dort in vollem Trab
Dieb und Geige laufen.

Der Eigenthümer der Bassgeige machte
auch Lärm und schrie aus Leibeskräften:
„Haltet den Dieb! haltet den Dieb!“
aber je mehr er schrie, je stärker lief der
Dieb, und je stärker dieser lief, je ärger
brummte der Bass — unterdies wurde der
Lärm allgemein, die Hausleute im Haus,
die Patrouille mit aufgepflanztem Bajonet,
die Bürgerwache und der Stadtschreiber,
kurz, was laufen konnte lief
dem Dieb nach, bis ihn endlich der Sohn
des Musikanten einholte und seinem Vater
zurief: Vater! es ist nur Scham-
harts Kiggi — es ist nur ein Hund!

Die Herren Diebesfänger zogen mit
langen Nasen ab, aber die Bassgeige war
total ruiniert.

Die Geliebte.

Hans. Peter! sag los!

Peter. Sag du, i will lose.

Hans. Ds Chorrichters Rudi

Seit mer du gangisch mir geng zu ds
Chlausen Eifell. Zwar er

lügt wie der Tüfel der Eva, vo sym
Militäri i Holang,

Wie Klammjuggen und Türken die chlyne
Chindleni fresse,

u wlen es großi Schiff dert gäb, so groß
fast als d'Chilche.

Nu so lügt er, u lügt mer villicht vo
dir o; drum sag mer

Seist du mir zu mym Schab, zu ds
Chlausen Eifell? Geh Bursch!

Peter. Geh! was tilders gheit mit
doch ds Chlausen Eif! I ha ja

Selber es Schätzell scho! u das no län-
ger als du dñs;

U dñs Eif ist de es Frazegeicht gege mys
Bäbi.

Hans. Was für nes Bäbi, my Peter,
o sag mer es Bylt, wie g'feh's dñs?

Peter. Ja! Weme Suffere seit wo
der By gut ist, so ischs bald us.

Hans. Aeh — bis nott nit Gauch!
i ha ja mys Eif, u las nit!

Peter. Nu so will i dñs säge! Es
ist es Meitschi vo sechge,

Es het Auge wie d'Räbli am Pflug, o
Schleifstrog für d'Nase,

U sñs Muul wien es Tennsthor, u Zand
stah drinne wie Schusse,

Ohre wie Fleugebrätscher, u Haar wie
d's Dorfmunis Wadel.

Ben wie Segeffen-Worb, u Füß grad
so wien es Hoopt.

Hans. Nei! du bisch doch sy gar!

Das war ja dem Tüfel sñs Muetli.

Sag du mer recht — fürgwüß! Du bist de
my herzige Peter,

Peter. Hahahaha! du bisch grund-
rig? gell, gell! afragt hättisch wenn d's
wüßtisch!

U du kennst es doch besser als i, u bisch
ja geng bon ihm.

Ben i wet sy wie du, so vfersüchtig u
nydig

Hät i gnue Mafß derzu. Sogar z'Macht
lasch es nit ruewig,

Poplisch ihm geng an der Wand, u brüe-
lisch: d's Doggeli nimmt di!

Hans. Gschau mer doch eine dāGauch!

So ischs ja mys Mettis Tächter,
Schwöster Bäbi? Warum redst nit grad
use? Mlingmānall!

Peter. Will i nit weis geb's mit wot;
es schilet so fuuls neben-ume!

Hans. Chum, mir wets frage; viel-
licht zwär weiß i was es wird säge.
Aber i will ihm de säge wie's Auge heigt
und Ohre.

Bäbi. Nei! Nei! gah! nume nit! 's
isch nit daheim, d's Tüfels Müetli,
Mit der Schleifstrognaße, und andre ar-
tliche Sache.

Aber Hans los! We Peter bür Müetli di
fragt ößs ne gern heig?

Säg ihm nume, du wüßisch es nit, er
soll is selber ga frage.

Hans. Peter! Hesch g'hört?

Peter. Ja! Babelt, herzigß, wen
soll i cho frage?

Bäbi. Narr we d' wilt, 's isch mer
glick, nume nit we Hansi daheim isch.

Peter. Nu! Ruhe! i will cho! leb
wohl mys Schätzli.

Bäbi. Schwyg Narr!

Peter. U we der Himmel papprige
wär,

An en jedere Sterne e Schryber wär;
An en jedere Schryber hät sibetüßig Händ,
Si chönte nit schrybe myr Etabi en End.
Zahubuhuhu!

Die Beutelschneider in England.

Der französische Gesandte in London
behauptete in einer großen Gesellschaft,
es gebe nirgendswo verschmitztere Diebe
und Beutelschneider als in Paris; ein
anwesender englischer Herzog aber be-
hauptete seinerseits: die englischen Beu-
telschneider sehen noch weit aus abgefelm-
ter, und erbot sich dem Gesandten eine
Probe davon zu geben, welche ihn selbst
überzeugen sollte.

Es wurde nun, nach Weise der Eng-
länder, eine große Wette eingegangen,

und die verwetteten Summen von bey-
den Partheien hinterlegt.

Indeß aber vergiengen mehrere Mo-
nate ohne daß irgend etwas erfolgte, und
der Gesandte hatte die ganze Sache bep-
nahe schon vergessen, als er eines Nach-
mittags nach einem königlichen Lustschlosse
fuhr, das ziemlich weit von der Haupt-
stadt entfernt liegt. Mitten in einem
beträchtlichen Walde, durch welchen ihn
seine Straße führte, erblickt er plötzlich
einen katholischen Geistlichen von hohem
Rang, im vollen Ornat, der gravitäts-
schen Schrittes auf seinen sechsspännigen
Wagen zukommt, mit der Hand ein Zei-
chen macht, daß man stille halten solle
und dem Gesandten die Beichte abfordert,
eine Forderung zu welcher der Geistliche
nach den Gesetzen seiner Religion aller-
dings befugt war.

Die Bedienten, als sie dieses sahen,
sprangen von der Kutsche herunter, öff-
neten dem Geistlichen die Portiere, um
zu den Gesandten in den Wagen zu stel-
gen und entfernten sich alsdann ehrerbie-
tig mehrere Schritte hinter denselben.
Sobald sich nun diese beyden allein im
Wagen befanden, zog der verkleidete Seel-
sorger ein Terzerol unter dem Ordens-
kleide hervor, sekte es dem Gesandten
auf die Brust und drohte, ihn auf der
Stelle zu ermorden, wenn er nur einen
Laut von sich gäbe und ihm nicht so-
gleich alles sein Geld, seine Uhr und
andere Kostbarkeiten überliefere.

Der äußerst bestürzte und noch dazu
wehrlose Gesandte mußte sich natür-
lich gefallen lassen zu thun was jener
verlangte, und lieferte seinen Beutel,
seine Ringe u. s. w. ab. Jetzt stieg der
verkappte Räuber wieder aus, winkte

den entfernten Bedienten herbei und verschwand in das Gebüsch, ehe sie noch den Wagen erreicht hatten.

Der Gesandte erzählte aber niemanden nichts von dem Vorfall, sondern behielt die Sache für sich.

Einige Wochen darauf fragte ihn nun der Herzog, ob er jetzt noch nicht glaube, daß er seine Bette verlohren habe? und wie er das anfangs nicht eingestehen wollte, so fragte er ihn ferner: Haben Sie nicht lehtthin einen so und so beschaffenen Geldbeutel mit so und so viel Geld verlohren? Ferner: eine goldene Uhr von der und der Beschaffenheit, nebst zwei goldenen Ringen? die er ihm ebenfalls genau beschrieb. Jetzt sah der Gesandte, daß er gefangen war und gestand ein, alle jene Gegenstände seyen ihm wirklich auf die vorbeschriebene Weise geraubt worden.

Hier ist Ihr Eigenthum zurück, sagte der Herzog und gab ihm seine Börse, seine Uhr und seine Ringe wieder. Damit Sie aber alles wissen muß ich Ihnen noch sagen, wer jener verkappte Geistliche gewesen ist, es war nämlich ein Straßenräuber, der auf Tod und Leben gefangen sitzt, als man ihn zu Ausführung des Ihnen gespielten Streiches aus dem Gefängniß entließ, gab er sein Ehrenwort, sich nach vollbrachter That freiwillig wieder einzufesseln, und hat es gehalten!!

Es ist einer ein schlechter Schütz, wenn er keine Ausrede weiß.

Ein Prahlhans, welcher einige Jahre in der Fremde gewesen war, und deshalb ein Recht zu haben glaubte, seinen

Bekannten die ungereimtesten Dinge vorzulügen, die er gesehen und erfahren zu haben vorgab, erzählte unter anderm auch einmal: in einem gewissen Lande seyen die Bienen so groß, als bey uns die Schafe. Wie groß sind denn die Bienenkörbe? fragte ihn ein Anwesender — Sie sind nicht größer als bey uns, war die Antwort — Aber wie können denn die Bienen darin wohnen? Ja da können sie luege wie sie es mache!

Der schöne Trost.

In einer gewissen Stadt in — Japan, verstarb ein alter Advokat, als nun sein Sohn bey der Beerdigung gar bitterlich weinte, so sagte ihm einer seiner Bekannten im Vorbeygehn: Biegg du nit so, er, chunt grad um me!

Das kuirte Heimweh.

In jedem Winkel der Erde — so weit nämlich der hinkende Bote in Gesellschaft mit dem ewigen Juden herumgekommen ist, ehe ihm eine Kanonenkugel von — Löschpapier, in der Schlacht zu Bielmergen sein eintes Bein zerschmetterte — in jedem Winkel der Erde also, sage ich, hat derselbe Schweizer angetroffen, und in jedem Winkel der Erde kann derjenige von meinen geliebten Lesern Schweizer antreffen, welcher Lust hat sie dort aufzusuchen.

Es ist überhaupt ein kurioses Ding um unsere Landsleute, wie sie links und rechts weit in der Nähe herumkommen; der eine geht nach Paris als Thürhüter, der andere nach Holland als Corporal, ein dritter nach Spanien u. s. w., und

wenn dann legend einem ein Unglück begegnet, ein Bein weggeschossen wird, oder dergleichen, so kommt er zurück ins liebe Vaterland, und wird zuletzt gar — hinkender Bote.

Obschon aber die guten Schweizer ihre Nasen, wie man zu sagen pflegt, aller Orten herumtragen, sogar bis nach Amerika, und bis nach — Putz, so ist dem ungeachtet vielleicht kein Volk in der Fremde so sehr jener fürchterlichen Krankheit unterworfen, die man das Helmwelch nennt, und wogegen bis dato noch kein Mittel hat erfunden werden können.

So war es z. B. vor Zeiten unter den französischen Schweizerregimentern bey Todesstrafe verboten den Küheisen zu singen, denn sobald die Soldaten diese bekannten Töne aus der Helmath wieder hörten, so ergriff sie eine unüberstehliche Sehnsucht nach den vaterländischen Gebirgen, und sie desertirten oft bey einem solchen Anlaß Compagnienweise.

Ein junger reicher Bauernsohn aus der Gegend von J... wurde aber vor ungefähr 20 Jahren auf eine so sonderbare als lustige Art von dieser Krankheit befallen. Derselbe hatte sich nämlich unter ein piemontesisches Schweizerregiment anwerben lassen, das in der Hauptstadt Turin in Garnison lag. Kurze Zeit hernach stellte sich das Helmwelch ebenfalls bey ihm ein, und das in einem so hohen Grade, daß er tödtlich krank im Spital darnieder lag. Sein Hauptmann besuchte ihn und fragte unter andern, ob er irgend etwas von Haus zu haben wünschte, das ihm Freude machen würde? O ja! sagte der Kranke, wenn ich nur ein einziges Glas Wasser von un-

serm Hausbrunnen hätte, so würde es mir gewiß helfen.

Welst du was, erwiederte der Capitain: unser Herr General hat einen Käufer, der so geschwind ist, als der beste Windhund, wenn du ihm ein gutes Trinkgeld giebst, so holt er dir eine ganze Flasche voll Wasser bey euerm Hausbrunnen in Zeit von vier Tagen.

Der Kranke war das zufrieden, und versprach gern ein reichliches Trinkgeld zu bezahlen. Nun wurde die ganze Sache mit einigen von seinen Kameraden und mit dem bewußten Käufer abgeredet; man fand auch unter den Effecten des Kranken mehrere Briefe, die ihm sein Vater geschrieben hatte, und nach dem Muster derselben verfertigte der Compagnieschreiber einen neuen nachgemachten Brief, als ob ihn der Vater dem Käufer übergeben hätte, der das Wasser holen sollte.

Nach Verfluß von vier Tagen kam der Käufer spät des Abend mit Schweiß und Staub bedeckt in das Spital, brachte dem Kranken den nachgemachten Brief seines Vaters und eine mäßige Strohfflasche voll frisches Brunnwasser — Dieser zweifelte nicht im geringsten daran, daß nicht das eine wie das andere von Haus käme, beschenkte den Träger mit etlichen Thalern, trank das Wasser aus, und genas.

Der Esel kommt zu Amt und Ehre.

Während den Revolutionsjahren hielt die Municipalität einer gewissen Gemeinde so übel Haus mit den Kirchen- und Armengütern, daß der größte Theil derselben ins Wirthshaus wanderte, und

männiglich über ihre gewissenlose Verwaltung in Aerger gerieth. Unter andern wollte ein Bauer dieses Orts eines Abends seinen Esel tränken, und als solcher lange nicht saufen wollte, sagte er zu ihm: Aha, du b'sannst di no — wart Keger, i will di la zu me ne Mungibal mache, du wirst de scho lehre fufe!

Die feine Bemerkung.

Unsere muntern Bauerntöchter hören es gar gerne wenn der hinkende Bote die allfälligen Schwachheiten und Fehler ihrer städtischen Schwestern erzählt, ein halbes Dupend alberne Streiche aus Küche oder Kellern ans Tageslicht bringt, und die Lächerlichkeiten mancher neuen Moden nach Verdienst und Würden durchhehelt — aber — aber — meine lieben Anneli und Eisel und Trineli und Annemarelli, — seyd ihr nicht vielleicht auch von jenen, die den Splitter im Auge des Nächsten gar gut sehen, aber den Balken nicht in ihrem eigenen? und macht ihr nicht die Modethorheiten unserer Schönen so gut nach, als der beste Affe die Posen eines Harlekins, nur mit dem Unterschied, daß ihr es gewöhnlich nicht einmal so gut anzustellen wißt, und mit euern seidnen Badtsäcklein statt Ridiküle, mit den hohen Hemdefragen von Perle, mit euern häußlich vornehmen Manieren, vergeißt mirs Gott, manchmal gar ausseht wie gemalte Meerlazen auf einer Kellertüre. Doch, was ich eigentlich erzählen wollte, ist ganz kurz. Zu waren zwey Bauerntöchter von obbeschriebener Art, deren Eltern frühe verstorben und ihnen ein kleines Vermögen von sechs oder achtausend Pfunden

hinterließen, welches nun wie natürlich, unter vögtliche Verwaltung kam, die beyden Schwestern machten aber einen Aufwand in ihrer Kleidung der ihr Vermögen weit überstieg, und erhielten endlich von ihrem Vormund, dem sie beständig Geld abforderten, ernsthafte Vorstellungen über ihre Verschwendung und Ermahnungen derselben Einhalt zu thun, indem sie gar nicht reich genug wären, um so unvernünftige und überflüssige Modeausgaben zu bestreiten — allein die ältere gab ihm ganz schnippisch zur Antwort: rich sy mer freylich nit, aber doch gar fürnehm.

Neue Art, Schweine zu schlachten.

Hans und Peter kauften zusammen eine fette Sau, konnten hernach aber nicht einig werden, welchen Tag sie sie mehgen wollten; endlich sagte Peter: es blibt derby, i mehge my Theil mors, we du dyne no wilt la umme laufe su channst de minetwege.

Der Schatz.

Ja, ja, ein Schatz und noch dazu ein großer, großer Schatz liegt in Nachbar Steffens Keller verborgen — sechs Mann möchten ihn kaum auflüpfen — auch weiß es Nachbar Steffen gar wohl, aber er kann den Schatz nicht finden, auch weiß er seines Lebens keinen Rath, wie anfangen, um die alten verschimmelten Thaler in seine Gewalt zu bekommen. Endlich hört er, daß im Wallisland gar ein gewaltiger Schatzgräber und Geisterbanner wohne, der ein gar wunderbares Glas besitze, wodurch er alle ver-

verborgenen Dinge steht. Unser Steffen, der Schlaupf, läßt sich das nicht zweymal sagen, sondern nimmt seinen Stock in die Hand, den Weg unter die Füße und wandert nach Wallis. Er findet seinen Geisterbänner, trägt ihm sein Anliegen vor, und dieser verspricht ihm, gegen billige Bezahlung mit zu kommen und den Schatz zu heben; wie sie nun über den Grimfelfberg gehen, so sagt der Wundermann zu ihm: Steffen, sey doch so gut und trage mir mein Glas da ein wenig, aber gieb ja wohl Acht darauf. Steffen trug das unschätzbare Kleinod mit einer Sorgfalt als ob es, wie man sagt, ein ungeschältes Ey wäre — aber, o Unglück! da stößt er an einen Stein, fällt auf seine große Nase und — das köstliche Glas ist zerbrochen; umsonst liest Steffen die Scherben zusammen und sagt: so ist es gewesen. Das Glas, das Wunderglas ist und bleibt zerbrochen, und der Besitzer desselben fluchte ihm noch obendrein hunderttausend Donnerwetter auf den Hals, weil es ihn nicht nur dreß Dublonen gekostet hat, sondern weil sie auch ohne dasselbe den Schatz nicht finden können. Nachdem sie sich indeß lange genug besonnen hatten, wurde beschlossen, das Ding dennoch zu probieren, und die beyden Reisenden langten endlich glücklich bey Steffens Wohnung an. Nun wurde vor allem aus ein Rath geschlachtet, ein großes Mahl bereitet und noch zwey Ehrenmänner aus dem Dorf eingeladen, welche jetzt in ihren alten Tagen Schätze graben, nachdem sie ihre schönen Güter verschwelgt haben; es wurde vorerst tapfer gegessen und noch tapferer getrunken, bis um Mitternacht — alsdann gieng es auf den Schatz los, mit Spies-

sen, Stangen, Schaufeln, Karren und mit Zauberformeln aller Art; — die tüchtig benebelten rüstigen Helden gruben und gruben, und fanden endlich — — ellenlange Nasen, nach Gebühr, und Steffen mußte dem Wundermann aus dem Wallisland seine Reise bezahlen und sein Glas — der arme Steffen!

Ehrenmeldung der wohlweisen und fürsichtigen Bauberständigen von

Wenn ein gewöhnlicher Alltagsmensch hie und da einen dummen Streich macht, so lacht man ein Bißchen darüber und geht vorbei. Wenn aber die Superflugen, die ihr Licht beständig leuchten lassen vor den Leuten, auch einmal so ein rechtes Bileamsstückchen vornehmen, so macht das aller Welt (ich verstehe nämlich unter aller Welt den hinkenden Dotten) eine herzlichste Freude.

Die wohlweisen Vorsteher der Gemeinde beschlossen auch eine Orgel in die Kirche machen zu lassen, wie ihre Nachbarn ringsum (das war an sich gar schön und brav), es wurde demnach eine freywillige Steuer gesammelt, wo sie in Hoffnung auf die schöne neue Orgel in der zahlreichen Gemeinde nichts weniger als sparsam ausfiel. Sey es nun aber, daß die wohlweisen Vorsteher der Gemeinde ... es auch in der Orgel allen andern Gemeinden zuvorthun wollten, oder sey es durch irgend einem unglücklichen Zufall so gekommen, kurz, die neue Orgel war zu groß für die alte Kirche, und die wohlweisen Vorsteher von ... berathschlagten sich wirklich unter einander, ob sie ihre Kirche h d.

her, oder die Orgel länger machen lassen wollten.

Vielleicht wäre es am besten sie befolgen das Exempel jenes Schreiners von G... der, als er einen Todtenbaum zu kurz gemacht hatte, dem Todten einen halben Schuh von den Füßen weg schnitten wollte !!

Ein bewährtes Mittel gutes Brod zu backen.

Herr Benedikt Flachkopf und Frau Elsette Naseweis, zwei junge zärtliche Eheleute in dem kleinen Städtchen ... hatten sonst ihr Brod beim Pfister genommen, allein auf einmal bekamen sie den Einfall es forthin selbst zu backen.

Herr Benedikt Flachkopf läßt also eine große Mulde machen, schafft Mehl herbei und bestimmt seiner theuern Hälfte den nächsten Morgen, um sein Meisterstück auszuführen. Gesagt, gethan; mein Held steht früh um vier Uhr auf, macht ein höllisches Feuer in den Ofen, gießt Wasser in die Mulde und fängt an zu kneten; da er aber die Kleinigkeit nicht gewußt hatte, daß man am Abend vorher heben muß, so wollte sein Teig nicht recht aufgehen; indeß, ein geschickter Mann weiß sich zu helfen, und daß Herr Benedikt ein solcher ist, sieht der geneigte Leser schon aus dem wenigen bis dato Gesagten. — Er füllt also eine große Eisenpfanne mit Gluth, stellt sie unter die Mulde und fährt munter fort zu kneten, denn, sagte er zu seinem hübschen Frauelein: „Brod muß es doch gehen.“

Er macht sich also fertig zum Ausbacken und einschleffen, aber auf einmal fällt ihm der bedenkliche Zweifel bey, ob er

vorher die Gluth aus dem Ofen nehmen müsse oder nicht. Hätte Frau Elsette Naseweis, ehemals Kammerlädchens bey verschiedenen vornehmen Herrschaften, ihre Schwester um Rath fragen mögen, welche im gleichen Haus wohnt und eine verständige brave Haushälterin ist, so wäre vielleicht noch alles besser gegangen, allein Stolz und Eigensinn ließ ihr das nicht zu, sondern man befragte eine Magd aus der Nachbarschaft und als diese sagt: ja, die Gluth muß aus dem Ofen, so läuft Herr Benedikt geschwind zum Wagner, läßt in aller Eile eine Ofenkrücke machen, zieht die Gluth heraus und schleift sein Brod, Abends um fünf Uhr, glücklich ein — es soll auch eine gar köstliche Speise abgegeben haben !

Der merkwürdige Schwimmer.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Nichts launischer unter der Sonne, als das Glück. Die alten Römer malten es darum auch in Gestalt einer hübschen Frau mit verbundenen Augen, die auf einer rollenden Kugel steht und ihre Gaben blind vertheilt — ja wohl blind, und eigensinnig dazu, wie — wie — wie — ein Weib !

Bald macht es einen Herrn zum Bettler und bald einen Bettler zum Herrn — bald einen Hasenfuß zum General, bald einen Held zum Trommelschläger — ach, und bald sogar den beherztesten Schwimmer zum Gelächter der Leute.

Der junge Herr Augustin Dufelsack kam mit einem nagelneuen, prächtigen preussischen Sturmhut von seinen rühmlichen Feldzügen zurück, und ob schon er sich nun wieder im stillen Schooße

Der merkwürdige Schwimmer.



des süßen Friedens gar füglich mit seinem runden Hut hätte behelfen können, so befehlt er dennoch seinen Elacq der ehrlich sechs und dreyßig Bernzoll in die Höhe mißt, als Zeichen seiner Würde und der Heldenthaten die er -- nicht ausgeübt hatte, beständig auf.

Nun begab es sich einmal daß Herr Augustin Dudelsack auf der Bistina-Henslotte den ziemlich reissenden Strohm von Z. nach Z. hinunterfuhr; -- den Kiltthurm gravitatisch über das linke Auge gedrückt, saß er mit inniger Selbstzufriedenheit unter den gassenden Bauern neben der Aepfelhütte eines hübschen Bauernmädchens, wie weiland der übermüthige Nebukadnezar auf der Zinne seines Pallastes zu Babel, als plötzlich die launische Göttin Fortuna einen neidischen Windstoß daher führt, der sich in seinem großen Hute fängt und -- Hülfe! -- Hülfe! dieses unschätzbare Kleinod unbarmherzig in den Strom wirft.

Ein Held wie Herr Augustin Dudelsack ist, besinnt sich in solchen Fällen nicht lange, rasch wirft er seine Kleider von sich, befehlt den Schiffleuten mitten im Strom anzuhalten, springt ins Wasser, schwimmt seinem Hut nach und erwischt ihn glücklich. Aber die ungeschliffenen Schiffleute waren indeß, uneingedenk des erhaltenen Befehls davon gefahren, alles Rufen und alle Taufendsakrement des Herrn Bizeunterkorporalschreiberassistenten Dudelsack waren umsonst und er mußte sich entschließen ans Land zu schwimmen. Hier stand er nun, den geretteten Hut, den dreyeckigten Großvater aller Hüte auf dem Kopf, übrigens aber -- in natura.

libus, wie ein Kind aus Mutterleibe kommt,

Da stand er an der Sonne Glut
Auf dem beblühten Rasen
Mit kleinem Hirn und großem Hut,
Doch leider ohne Hosen.

Und alles was weiblich war in der Gegend ließ Karst und Nechen fallen und stoh mit vor die Augen gehaltenen Händen nach dem Hause, und der Siegriff wollte stürmen, ob dem schrecklichen Meerungeheuer, und die Vernünftigen glaubten der junge Herr sey aus dem Tollhaus entronnen; bis endlich ein Bauer den saubern Herrn erkannte und ihm ein Hemd entlehnte und ein paar Plauderhosen, worin er nun seinen glänzenden Einzug in Z... hielt.

Herr Dudelsack, er ist ein Tropf,
Bedeck' er seinen leeren Schoß
Zukünftig mit dem runden Hut,
Und lern' stolzieren thut nie gut.

Etwas vom Kiltgehen der Wilden.

Es ist zwar bey mir Sebastian Naseweis, hinkendem Boten von Bern, eine ausgemachte Sache, daß das Kiltgehen unserer jungen Bursche, wenn auch nicht geradezu eine unzüchtige Sitte, denn doch wenigstens keine ehrbare Gewohnheit ist; da ich aber auch zugleich gar wohl weiß, daß die Vorstellungen des hinkenden Boten diese alte Gewohnheit eben so wenig abschaffen würden, als alle Vorstellungen nicht hinkender Boten sie bis dahin abschaffen konnten, so will ich nicht durch ein unzeitiges Eifern mein noch übriges Bein in Gefahr setzen auf irgend einer meiner künftigen Wanderungen beym Mondschein von -- Kiltbuben entzwey geschlagen zu werden, intemal

man Beispiele hat, daß sie ihre nächtlichen Heldenthaten gegen arme unbewehrte Reisende schon oft noch weiter getrieben haben -- Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Hingegen aber will ich vielmehr unserer lieben Kilt- und Heirathslustigen Jugend der Landgerichte des Emmenthals, des obern Aargaus, beider Siebenthale und des Oberlandes noch zu einer neuen Art von Kiltgehen Anweisung geben, und Ihnen erzählen, wie sich die Wilden in Nordamerika (denn just unter den Wilden lebt es die meisten Kiltgänger) dabei benehmen.

Vorerst aber muß ich die Erläuterung vorausschicken, daß diese Wilden, eine kleine Völkerschaft, ungefähr 30 Haushaltungen stark, Schawanny geheissen, nur zu demjenigen Mädchen Kilt gehen, welches sie heirathen wollen, und daß sie bey ihren Heirathsabsichten nicht auf des Vaters Geldsackel und -- Wirthshaus sehen (die dummen Wilden!) sondern lediglich auf die Person des Mädchens selbst, ob sie brav und arbeitsam ist, rechtschaffen und lebenswürdig.

Wenn denn der junge Wilde so ein Mädchen aufgefunden hat, das er liebt, so wird er demungeacht am Tage seine Liebe durch kein Wort, durch keinen Blick verrathen, und wenn er es wagte ihr selbige zu erkennen zu geben, so würde er sie auf immer verlieren und alle andern Weiber würden ihn verachten -- so bringt es die Sitte des Landes mit sich; -- aber wenn es Nacht ist, dann verläßt der junge Schawanny seine Wohnung und geht, mit einer brennenden Tobacco Pfeiffe im Munde, in die Hütte, vor das Lager seiner Auserwählten; wenn

nun das Mädchen ihm die brennende Pfeiffe auslöscht, dann hat es Gegenliebe bekannt und der Glückliche darf alles wagen; läßt es aber die Pfeiffe brennen, dann hat es ihn verschmäht, und bestürzt und niedergeschlagen, doch ohne zu murren, verläßt der Jüngling mit seiner brennenden Pfeiffe die Hütte der Geliebten und kehrt nie wieder zu ihr zurück, zu der Grausamen, die das Feuer seines Herzens und seiner Pfeiffe nicht löschen wollte. Sollte der hinkende Bote in Erfahrung bringen, daß diese Geschichte Liebhaber und Nachahmer gefunden hat unter seinen jungen Lesern, so wird er das nächstemal mit einigen andern der Art aufwarten.

Was die Leute nicht alles meynen können.

Die bösen Leute! aber ein kluger Mann weiß den übeln Meynungen der bösen Leute zuvorzukommen, und der Hr. Müßflus Nüchter ist ein kluger Mann, denn wenn er seine sechs Schoppen getrunken hat, so verlangt er immer noch den siebenten, bloß um zu sehn, ob es auch wirklich -- achtbälgiger seye. Aber im letzten Herbst begegnete dem braven Mann ein trauriger Unfall, denn er verlor in der nüchternen Stunde seine goldene Sacluhr. Am Morgen darauf begibt er sich in seine gewöhnliche Studierstube beym obern Thor zum Lieferanten vom Achtbälgigen, und fragt ihn um Erlaubniß, die verlorne Uhr unter seinem Namen ausrufen zu lassen; -- auf die Frage, warum? versetzte der Herr Müßflus wohlweislich: ja, wenn i unter

wom Name ließ usrüffe, so chönnte d' Büt
vllicht no gar meyne, i war voll g'st.

Viel Köpfe viel Sinne.

Das Sprüchwort ist wahr und wer es
nicht glauben will, braucht nur einmal
z. B. einer Freundlichkeitsbesetzung zwischen
zwey streitigen Parteyen beizuwohnen,
oder innerhalb einer Gemeindeversamm-
lung in — China, wenn es um Armen-
tellen zu thun ist u. d. g. m. Ein Bauer
fuhr einst mit einem Fuder Kabisköpfe
nach Haus, und als er vor dem Wirths-
hause vorbey kam fiel der Wagen um
und die Kabisköpfe kugelten, einer hier
aus, der andre dortaus; ja, ja, i has
geng g'hört sage und es ist wahr: viel
Ehöpf viel Sinne, sagte der Bauer, in-
dem er seine Kabisköpfe auf der Straße
zusammenlas — es het nume ne einzige
my Sinn g'ha, dā wo gege d's
Wirthshaus zu trohlet ist.

Die gute Frage.

Ein Tagelöhner kam in der Erndte zu
einem Bauer und suchte Arbeit. — Was
muß ich dir Taglohn geben? fragte die-
ser; — zwey Bagen, wenn ich viermal zu
essen bekomme, und zehn Kreuzer, wenn
du mir sechsmal zu essen giebst, war die
Antwort. So! sagt der Bauer; was
muß ich dir dann geben, wenn du
den ganzen Tag issest?

Die entdeckte Mordthat.

Ohnweit einer gewissen Stadt in Eng-
land wurde einst in der Nacht ein reicher

Pächter (Lehenmann) ermordet. Auf die
gemachte Anzeige hin begaben sich die Po-
lizeybeamten des folgenden Morgens auf
Ort und Stelle, aber alle Nachforschun-
gen um den Thäter zu entdecken, waren
vergeblich. Endlich sagte ein junger
Bauer dem Richter ins Ohr: dieser Bauer,
der da steht, ist wahrscheinlich der Thä-
ter; und warum? fragte der Polizey-
beamte; darum, weil er ein weißge-
waschtes Hemde anhat, unaeacht es heute
erst Mittwoch ist! Man suchte nach und
entdeckte wirklich in dem Bauer mit dem
weißgewaschenen Hemde den Thäter, wel-
cher am Morgen sein mit Blut besetztes
Hemd gewechselt hatte.

Der allzeit fertige Schafmetzger.

Meister Wolfsohr, Färber zu T. ist
gar ein wohlgemeynter Herr, der die
Nase beständig einige Zoll höher trägt,
als die andern Menschenkinder, und seine
weniger vornehmen Junstgenossen; wenn
er auf seinem Stupschwanz durch das
Land reitet, so muß ihn der große Türk
begleiten, und Meister Wolfsohr macht
alsdann eine gar stattliche Figur mit der
Heppeltische in der Hand und Kurrierstie-
feln an den Beinen. Aber Türk frisst
gern Schafffleisch und Meister Wolfsohr
ist auch gern Schafffleisch, und deswegen
bekommt Türk zu Haus wohl nicht im-
mer so viel Baggelibrosamen von seines
Herrn Tisch, als sein ehrlicher Hunde-
magen vertragen möchte; als daher Mei-
ster Wolfsohr leythin einst mit seinen bey-
den Thieren (dem Stupschwanz und dem
Türk) über Feld ritt, wo eben eine
Heerde Schafe weidete, so machte sich der

lestere diesen Umstand zu Ruhe und flugs hatte er einen der jungen Wollenträger so kräftig beym Hals gepackt, daß ihm das Athmen vergieng. Meister Wolfsohr rufte dem Hund aus Leibeskräften zu: Türl, komm her! Türl, laß gehn! Türl! Himmel tausend Sapperment! Psuy Türl! Wart ich will dich! und ritt im vollen Galopp auf das Schlachtfeld, indem er die schreckliche Heppeltische Schwang und seiner Rossmante die Spornen in die Rippen jagte, aber ach! der gute Mann kam zu spät denn der zerrissene Schöps lag schon am verschenden; was thut er nun? er steigt eilends von seinem Engländer herunter, jagt dem Türl seine Beute ab, zieht sein großes Sackmesser heraus und sticht das Schäfchen vollends todt. Während er noch an dieser Operation begriffen ist, kommt eine alte Frau aus dem Hause hinaus, in welches die Schafe gehörten; ey du meine Güte, Herr Wolfsohr! was fangen sie an!? — nichts, nichts, sagte dieser, ich will ja das Schaf gern bezahlen, macht nur keinen Lärm und verschafft mir einen Duden um es zu mir heim zu tragen — er bezahlte auch wirklich das Thier, ließ es heimtragen und verzehrte es, wahrscheinlich mit seinem — Türl!

Wer in Zukunft Schafe zu mehgen hat, weiß jetzt, wo er sich nun anmelden kann.

Die neuen Wegreiter.

Se da, Christi's Peter, Benzl's Niggel u. Hanses Stöfl, morn muß g'wäget so bis ga P., u. ahi — mir chönni de grad Klausen Stieren i Zug na u. j. Müllers

Halbblinge Mäsch, — heit' dersch g'hört? am Morge früh um viert wei mer furt!

Gesagt, gethan. Die hoffnungsvolle Dorjugend zog aus mit Ross und Wagen und Schnellbennen und Stieren und führte gar tapfer Grien und Kies über die Straße bis um Mittagszeit; weil es aber geschwieben steht: „du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden,“ so traf man nun auch gehörige Anstalt das Vieh zu tränken und die Leute zu — nein doch! die Leute zu tränken und das Vieh zu füttern. Eine kleine achtmäßige Branntweinflasche, die aus dem nächsten Wirthshause hergeholt wurde, frischte die Lebensgeister unserer Helden gar lustig an — im Trinken wächst der Durst, und die fröhliche Gesellschaft becherte so lange bis der einte die liebe Sonne für einen Dudelsack ansah, und der andere den Kirchturm für eine Feuerspritze. Hilf Himmel, und als sie jetzt mit ihren Zügen weiters fahren wollten, so standen die beyden Dornhage in dem engen Gäßlein so unbeweglich da, als ob sie angewachsen wären, und wollten schlechterdings nicht ausweg, und das arme Vieh hatte seine Noth mit den besoffenen Fuhrleuten — ey! ey! ich wollte sagen die armen Fuhrleute hatten ihre Noth mit dem besoffenen Vieh, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Aber, Wunder über Wunder! will Hanses Stöfl nicht auf sein Pferd sitzen und sitzt auf einen Stieren! o nein! denn wie er auf den einten Stier zu sitzen kommt, purzelt er zugleich auf den zweyten hinüber, und fährt so mit nichts die nichts, die Beine auf dem einten Stier, den Kopf auf dem andern und den auf

der Deichsel, in süßester Ruhe bis auf die Landstraße, wo ihn die Beglnechte noch glücklich auffangen und nach Hause führen.

Weit wichtiger und lehrreicher aber sind die Thaten und Schicksale eines andern tapfern Ritters aus dieser Gesellschaft, und würdig zum immerwährenden Angedenken hier aufgeschrieben zu werden. Benzis Niggi wollte auch auf sein Ross steigen, aber das unvernünftige Thier — ich meine nämlich das Ross — that so dumm dazu, daß Niggi immer wieder auf der andern Seite herunter fiel, er bequeme sich also zuletzt statt aufs Pferd, in die Benne zu sitzen und sich von einigen guten Freunden fahren zu lassen; jetzt kamen sie gegen die Mühle zu, in welche das eine Pferd gehörte. Uha! ruft Niggi, i will der Halbböling hie usspanne u will ne i Stall thu u dem Mül-ler ga gut Nacht säge. Seine Begleiter ließen ihn machen, er spannte das Pferd aus und es führte ihn — nicht so! er führte das Pferd in den Stall und wollte ihm den Kommet abziehn — aber der vertrackte Kommet war wie angenagelt, und alles ziehn und zerren half nichts, bis endlich der Stallnecht herzu kam und dem Herenwerk ein Ende machte. Niggi hatte vergessen den Schwanzriemen loszumachen!

Nach diesem glücklich bestandenen Abenteuer gieng der Zug nach dem Dorfe zu, und als sie nahe dabei waren, dankte Niggi seine Begleiter ab, indem er sagte: er wolle den Weg jetzt schon finden, er fand ihn auch in der That, nämlich den geraden Weg vor seinem eigenen Haus vorbei und zu demjenigen seines Nachbarn, das er für das seinige ansah. Die dum-

men Pferde! warum gaben sie auch nicht besser Achtung? Endlich, endlich aber erreichte denn doch Niggi mit Hilfe guter Leute glücklich seinen — Kühsall, wo er sich, Knall und Fall, sogleich in die dicke Saase niederlegte und beim zweiten Athemzuge sauft entschlief. Seine Leute waren unterdeß im größten Kummer und suchten den verlohrnen Sohn die ganze Nacht mit Schmerzen, doch umsonst, erst am folgenden Morgen fand ihn seine Schwester noch schlafend, und als sie ihn aufweckte, rief er mit fürchterlicher Stimme: ladet uf, i fahre dervo!

Der hinkende Bote hat vernommen: Bänzlis Niggi und Hanses Stössi senen erst kürzlich um ihrer Heldenthaten willen zu Leiblutschern des Groß-Sultans im — Schlaraffenland erwählt worden.

Was jener Engländer von den Schweizer-Bauern glaubte.

Ein reicher Engländer las in einer Reisebeschreibung viel von Schweizer-Bauern und entschloß sich alsobald nach der Schweiz zu reisen, um selbst dergleichen zu sehn.

Glücklich langte er in B. bey den drey K. an, und sagte seinem Bedienten am Morgen darauf, er solle ihm einen Schweizer-Bauern auffuchen und auf sein Zimmer bringen. Der Bediente gieng und kam bald darauf mit der Nachricht zurück, er habe einen solchen gefunden, ob er ihn heraufführen sollte? Mein Engländer aber, welcher eben einen Brief schrieb, sagte: Laß ihn warten bis ich fertig bin und wirf ihm derweil ein Bündel Hen vor.

Rezept

Nezert für diejenigen so gern Chor-
richter oder Ammann werden möch-
ten.

Gute Tag, Eilichmeyer von,
mit dem dicke Bauch und mit dem große
Stede und mit dem Zuckerstod und mit
dome feisse Gänse und mit dyne schöne
Töchter — gäll, du heß weße Chor-
richter werde oder gar Amme, u du
het es jügg no gar nüt drus gä, u
d' Nachbode so der no gar mit dem
Eauhorn vor j'hus cho, wo dy To-
chter het Hochzit gha — aber bis nume
j'fielebe, my liebe Eilichmeyer, du
kannst viellicht einist — Bündesgüch
werde u das steit dir viel besser a we-
der Chorrichter j'so.

Ja, mei e lieben Eiser, unfer pter-
schöninger Hans Dampf wäre für sein
Leben gern Ammann oder Chorrichter
geworden, um sein Licht leuchten zu
lassen vor den Leuten, denn er glaubte,
wem Gott ein Amt gäbt, dem giebt
er auch Verstand — Er kauft also einen
schönen großen Zuckerstod und schickt ihn
dem Herrn Oberamtsmann ins Schloß,
der Herr Oberamtsmann aber wollte
keinen Spass verstehen, sondern schickte
das Präsent durch den Landjäger
wieder an die Behörde zurück. Aufge-
schoben ist nicht aufgehoben, mochte
Hans Dampf denken, denn als lezten
Martini ein neuer Herr Oberamtman
ermählt wurde, so schickte er diesem
zwei fette Gänse, um sich gleich zum
Anfang in gute Gunst zu setzen — aber,
wem das Glück nicht wohl will, der
kommt zu nichts, und auch die schönen
Gänse erlebten kein besseres Schicksal,
als wepland der Zuckerstod, sie muß-

ten ebenmäßig rückwärts weiter in den
Stall zurüd und Hans ist noch j'et —
nicht Chorrichter.

Het eine Strauch im Kopf,
und ist e' arme Tropf;
Het weder Hirn no Verstand,
So such er nit es Amt im Land.

Aber besser fiel die Hochzeit seiner schö-
nen Tochter aus — sie hätte zwar läng-
stens gern geheiratet, aber es wollte
nur niemand anheissen, bis sich endlich
lesten Winter ein Liebhaber fand, und
das schöne Kind von der Last ihrer
Jungfräulichkeit befrepte; die Hochzeit
wurde über Hals und Kopf betrieben
und der Schwagerpapa hatte bestellte
einige junge Bursche aus dem benach-
barten Dorfe ... — warum nicht aus
seinem eigenen? — und versprach ihnen
eine gute Belohnung, wenn sie den
Hochzittleuten tapfer schlossen würden.
Die jungen Bursche ließen sich das nicht
zweimal sagen, sondern schossen dar-
auf los, daß es eine Lust war anzuhö-
ren, bis sie kein Pulver mehr hatten —
Die versprochene Belohnung fiel aber
auch prächtig aus, denn jeder erhielt
— ein Glas Wein und ein Stück
Brod! O! über den freygebligen Eilich-
meyer von Allein der Spas ist
noch nicht zu Ende, hö t nur weiter!
hinter den Bergen wohnen auch Leute,
sagt das Sprüchwort, und diese Leute
hinter den Bergen wollten dem Eilich-
meyer und seiner Tochter und des Eilich-
meyers Tochtermann auch et e Freude
machen, und siehe da, als es Nacht war,
so versammelten sie sich und in Mitten
dem lieben Brautpaar gar eine erbar-
liche Musik mit einem Eauhörnchor
und mit einigen tüchtigen Geßeln. Aber

Dies Höflichkeit gefiel dem Schlichmeier gar nicht wohl, und er gieng hinaus und bezahlte den Burschen ein gutes Trinkgeld, damit sie aufhören sollten aufzuspielen, und so mußte er diejenigen bezahlen die ihm nicht gedient hatten, während er diejenigen mit Undank belohnte, welche ihm willig Freude machten.

Räthsel.

Je mehr man davon nimmt, je größer wird es.

Welches ist das größte Buch in der Welt?

Sie bauet selbst ihr künstlich Reich
Auf dem kein Gräschen wächst,
Sie lebt nur von der Jagd und fängt
Ihr Wild im feldnem Netz.

Was schlägt ohne Hände?

Welche Pflanzen kennen auch Blinde?

Wo haben die Seen kein Wasser,
die Städte keine Mauern, die Alpen
keinen Schnee und die Wälder kein
Holz?

Ich bin ein langer, schmaler Haus-
prophet,
Warn' Reisende vor Sturm und
Regen,
Und lächle ihnen sanft entgegen,
Und sage wie's ums Wetter steht.

(Die Auflösung folgt im nächsten
hinkenden Boten.)

Der dumme Gaul.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Der — Gaul war halt ein dummes Thier,
Ich sag' es frey und frank —
Zerstampft dort, mir nichts, dir nichts, schier
Den ganzen Rachelbank. —

Und wahrlich, bey meinem hölzer-
nen Stumpfen es geschworen und bey
meinem schädigten Dachsrannen, kein
dümmeres Bieb auf vier Füßen habe
ich je angetroffen, so weit ich auch
in der Nähe herumgekommen bin.

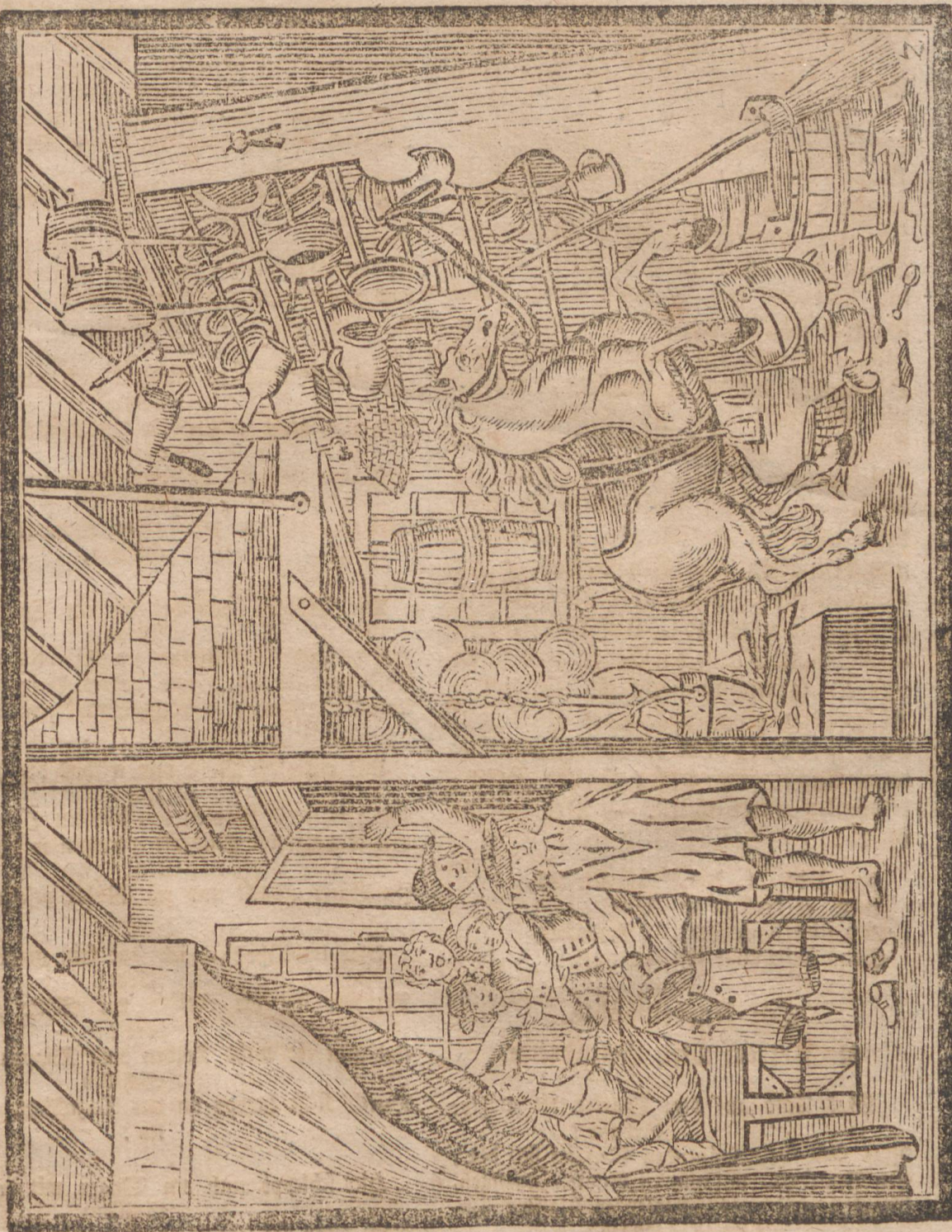
Doch hört mir jetzt auch heute
Recht still und fleißig zu,
Was ich euch lieben Leute
Ganz kurz erzählen thu:

Es war einmal ein Federvieh —
Ein Ding von Schreiber, wollt' ich sagen,
Das thäte denn bald dort, bald hier
Sein Herzechen fein zu Markte tragen.

Vor allen Schönen aber stach
Ihm Peters Eiß in die Nase,
Doch war er von Natur gar schwach,
Und unterm Knopfloch eine — Base.

Da schreckt ihn denn die wilde Schaar.
Der Chilturbuben und so weiter,
Vor ihnen grauste ganz und gar
Dem guten Herrn Stabellenreiter.

Wochte er irgend einmal schon in
einem Heubogen an einem Holzapfel-
baum übernachtet, oder seine verliebte
Lanne in einer lauwarmen Pfütze abge-
kühlt haben, oder sey es, daß ihn seine
Neigung sonst vorzüglich zum Cavalier-
riedienst hinlenkte — genug, mein Held
beschloß diesmal bey'm hübschen Eiß sein
Glück zu Pferd zu versuchen und nach-



Der Joggel war auch so gefällig ihm sel-
nen vierjügeligen Wösch zu entleihen.
Vermuthlich aber mochte der Gaul et-
was mehr Haderspeck im Hals haben,
als sein irrender Ritter Kraft im Säen-
fel und Verstand im Hirn oder sonst zu
wenig Lebensart besitzen, um zu wis-
sen, wie man sich in einer fremden —
Küche bey nächstlichen Besuchen anstän-
dig betragen soll — denn kaum hatte
ihn sein Meister an der Rachelbank an-
gebunden und sich unvermerkt in das
Obergaden hinauf geschlichen, wo er
den Augapfel seiner Zärtlichkeit im er-
sten Schlaf zu überraschen hoffte, als
das dumme Beh, — nämlich der
Gaul — anfang ungeduldig zu wer-
den, an seiner Halfter riß, sich bämte
und den alten morschen Bewahrer der
Suppenteller, Milchtöpfe und Küchel-
pfannen herunter zog. Hilf Himmel! da
lag der ganze Kram am Boden, und Jung
und Alt sprang aufgeschreckt von diesem
Höllenslärm hirtzu und mein Herr Jo-
nas Federkiel in seines Herzens bit-
terer Angst, die Hosen in der Hand,
leidhaftig unter thuer. — Der dumme
Gaul!

Herr Federkiel, das Stück war toll,
Bleib' er doch ja zu Haus,
Und schreib' er fein sein Protokoll,
Sonst lacht man ihn nur aus.

Die Narrenmühle.

Nach einem alten Holzschnitte.

Was läuft auf dem Markte die müßige
Schaar?

Was stellt ihrer spähen den Neugier sich dar?
Ein Graubart, mit allerley Bildern behangen,
Steht ringsher von grinsenden Gassern um-
fangen.

Er schreyt wie ein Bohrenbrecher: Holla!
wer kauft?

Mein Krämlchen ist werth, daß ihr euch dar-
um kauft!

Das Lachen ist jetzt in Europa sehr theuer,
Ich aber verkaufs euch um wernige Dreyer.

Hier hab' ich ein alt-deutsches, köstliches
Blatt,

Das schon manchen Grämeling erlustiget hat,
Es heißt, meine Werthen! die Narrenmühle,
Und passet daher, wie mich deucht, für gar
viele.

Heh! ist wohl das Bildchen nach eurem Ge-
schmack?

Ich mag nicht verhandeln die Rag' in dem
Sack,

Und, um mich als ehrlichen Mann zu bewäh-
ren

Will ich, eh' ihr zahlt, den Schwank euch
erklären.

Die Mühle, von der ihr ein Contersey
schaut,

Hat weiland ein Querkopf erdacht und gebaut.
Er wollte für gutes und baares Bezahlen,
Unhebbare Narren zu Mehl-Staub zermahlen.

Und als diese Mähr nun erscholl durch das
Land,

Da hatten die Narren den übelsten Stand,
Sie wurden wie Wildpret gefangen in Schaa-
ren;

In Säcke gepackt und zur Mühle gefahren.

Was lacht ihr? — ich sage kein unwahres
Wort!

Bemerkt ihr die Reithen der Säcke nicht
dort?

Und seht ihr nicht Kolben und Kappen mit
Schellen

Durch Risse hervor an das Tageslicht quie-
len?

Hier schleppt auch ein Wagen mit doppel
Gespann

Noch mehr des lebend'gen Getreides heran.

Ein Zeichen, wie gut in Chinesischen Staaten
Der Königin Thorheit die Erndten gerathen.

Jetzt wieder den Blick ins Gebäude hinein!
Die Mühlsteine wollten gesättigter seyn;
Da kamen die Knappen mit eilenden Schrit-
ten,

Um Speise für sie in den Kumpf einzuschütten.

Den mächtigsten Sack, der im Winkel dort
stand,

Was er sich auch sträubte, bezwang ihre Hand,
Und stürzt die Bewohner von gleichem Ge-
lichter

Kopf über hinab in den traurigen Trichter.

Ein Narren-Gewimmel von jeglicher Art.
Erblickt ihr dahier auf der tödtlichen Fahrt,
Ach! zierliche Schmückholde, saubere Gefen,
Bekommen die hungrigen Steine zu schmecken.

Der schäumende Bach setzt die Räder in
Gang,

Nun laßt uns sehen wie das Wagstück ge-
lang!

Der Mühlherr begab sich mit stolzem Ver-
trauen

Bereits an den Trog, um das Mehl zu be-
schauen.

Ha! Ha! wie die Hoffnung den Schwind-
ler belog!

Hoch hüpfen und springen die Narren im Trog,
Und wuchsen sogar, statt vernichtet zu werden,
An Leibesgestalt und an frechen Geberden.

Drob staunet der Meister, und fürchtet Ge-
spött,

Und siehe, da steht schon im Doktorbarrett
Ein breiter Gelehrter, und spricht: Eh, mein
Lieber

Ihr treibt hier ein Wesen, als schnapptet ihr
über.

Kampf mit der Unmöglichkeit habt ihr ge-
wagt!

Dies Volk ist unsterblich, wie Salomo sagt:

Wenn man auch den Narren im Wörser zer-
stiege,
Deshalb seine Narrheit doch nicht von ihm
ließe.

Lange Nasen.

Kommt her ihr Leute, sollt sie wohl-
feil haben, Spottwohlth, haben ja
die Bauern von ... redlich dafür ge-
sorgt, daß wir durchs ganze Jahr lei-
nen Mangel daran leiden — also nur
frisch zugelangt, und sollte ja einer zu
kurz kommen, so werden der hinkende
Bote und seine eigene Frau schon Rath
zu schaffen wissen.

Seit langer Zeit war über den Ge-
metndwald zu ... ein Banwart bestellt,
der zwar sein Amt redlich versah, aber
im übrigen nur schlecht und recht in
die Welt hineinlebte. — Dieser ein-
fältige Kerl war den Suverklugen, den
Propheten des Dorfs schon lange nicht
mehr recht, und beschlossen ward im
Geheim den alten Banwart anzusetzen
und einen andern an seine Stelle zu
schaffen, der der feinnern Politik kund-
iger wäre, als der dumme Hans, und
das Sprüchwort,

Denkst du mein

So denk' ich dein

besser zu beherzigen wüßte.

Aber die Hofintriquen der Dorf-
Regenten und die täglichen Placke-
reien, wodurch sie dem alten Hans
seine Stelle zu verleiden suchten, schlu-
gen nicht durch sein dickes Fell — ruhig
besorgte er nach wie vor sein Wächter-
amt, ließ sich durch die Herren nicht
irre machen und jetzt mußten also an-
dere Waffen gegen ihn ergriffen werden;

es wurden gehörigen Orts schriftliche Klagen gegen ihn eingereicht.

O du armer Hans! wie wird es dir gehen? doch

Wenn die Noth am größten,

Ist Hülfe auch am nächsten.

Und zwar diesmal kam die Hülfe ganz unerwartet und dazu von den lieben Weibern, welche in der Welt so manches Gerade krumm machen und so manches Krumme gerad.

Es hatte sich nämlich eine löbliche Gesellschaft redseliger Nachbarinnen aus Liebe zum allgemeinen Besten und aus — langer Welle beim Spinnrad zusammen in der warmen Stube versammelt; als nun die wichtigsten Staatsgeschäfte unter ihnen abgethan waren, so fiel die Rede auch von ungefähr auf den armen verfolgten Banwart. Sogleich beschloß der weibliche Rath, diesem guten Manne durch eine Kriegslift Ruhe zu verschaffen und seinen Verfolgern lange — lange — Nasen zu drehen.

Auf der Stelle sandten sie einen Boten zum klugen David mit dem großen Bauch und ließen ihm durch solchen melden, daß er sich unverzüglich in Peters Haus verfüge, wo es endlich einmal um Erwählung eines neuen Banwartes zu thun sey.

David zog seinen Sonntagsrock an, schüttelte die Hobelspäne und Flaumfedern aus den Haaren und machte sich, ungeacht der tüchtigen Kälte alsbald auf den Weg.

Petern aber und Klausen und Christen und Joggi ließen sie das nämliche sagen, nur mit dem Unterschied, daß

diese in ein nahegelegenes Wirthshaus beschieden wurden. Auch sie machten sich auf die Spazierstüden, voll Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

Unterwegs aber begegneten sie dem David, der sagt zu Petern: Ich habe zu der Welle, ich habe B'schid übercho, me wolle eine neue Banwart mache, und Peter und die andern sagten zu David: Se nimmer hi da! Wirthebus wolle, mer B'schid übercho, es soll dert fürga. — Nach langem Hin und Herhören merkten die Herren zuletzt, daß sie jemand zu Narren gehabt hatte, und schlichen stille wieder nach Haus — allein dabei blieb es noch nicht, sondern ihre Klagen gegen den ehrlichen Hans wurden untersucht, falsch befunden und sie noch obendrein zur Satisfaction gegen denselben angehalten.

Ein Beitrag zur Kochkunst.

Eine Frau aus einer berühmten Stadt des Schweizerlandes, mußte an einem Sonntage zu lange geschlafen haben und wollte gleichwohl die Kirche besuchen. In der Geschwindigkeit kleidete sie sich an, und wünschte wenigstens ihren Kaffee gemächlich hinunter zu schlürfen, als die Magd sie erinnerte, für das Mittagessen die nöthigen Anstalten zu treffen. Schon läutete es eine geraume Zeit mit allen Glocken zum Kirchengang, die Frau nahm das Psalmbuch in die Hand, und war bereit unter der Thüre, als es ihr einfiel, daß sie den Speck zum Sauerkraut vergesssen hätte; eilast wurde ein Stück herunter geschnitten, und in den Topf ge-

worfen, dann gienge sie unaufhaltsam nach der Kirche. Nun wollte sie singen, aber wie groß war ihr Schrecken, als ihr Psalmbuch sich in ein tüchtiges Stück Speck verwandelt hatte. Bestürzt suchte sie das neumodische Gesangbuch zu verbergen, und war in langer Erwartung des Schicksals, welches ihr verwechseltes Psalmbuch getroffen haben möchte. Nach geendigter Predigt suchte sie zu Hause überall darnach und konnte es nirgends finden, bis sie endlich den Topf mit Sauerkraut genau untersuchte, und o Jammer und Elend! das vermisste Psalmbuch fand sich als Brei aufgelöst, und war bloß an den Deckeln zu erkennen, die etwas von ihrer vorigen Form behielten. Die gute Frau, die nacheinander Angst, Schrecken und Bestürzung ausgestanden, mußte nun über alle diese Fatalitäten herzlich lachen, hatte aber den Appetit nach dem Sauerkraute gänzlich verloren.

Muster eines Geizhalses.

Unter allen menschlichen Leidenschaften ist gewiß keine, welche die edlern Gefühle mehr erstickt, und alle Schaam so unterdrückt, als der Geiz. Ein Beispiel davon giebt ein Bauer in der Gemeinde ..., der über 30000 Pfund Vermögen; des Morgens muß seine Tochter bey einem Nachbar Feuer holen, um sich Zunder und Schwefelholz zu ersparen, zu einem andern schickt er sie, Kraut zum Mittagessen zu erbetteln, damit er das seinige alles in die Stadt zum Verkauf tragen könne; an einem dritten Orte wird Mehl zur Suppe ge-

fordert, und wenn niemand da ist, selbst gerochen. Letzten Herbst sollte die Tochter den Dreschern Suppe kochen, da aber niemand im Dorfe sein. Mehl dem unverschämten Geizhals ohne Bezahlung hergeben wollte, so mußte man endlich in die Mühle gehen, so daß die guten Drescher bis Nachmittags um 2 Uhr auf ihre Suppe warten mußten; in Ermangelung einer Mehlbürste werden Tisch und Bänke mit dem Strohbesen abgekehrt, und des Sonntags müssen die Kinder erst Kleider von den Nachbarn leihen, wenn sie in die Kirche gehen wollen.

Ein arger Mißgriff.

Eine hübsche Dame in London lag um 11 Uhr noch im Bette, als sie ihre Kammerfrau plötzlich aufweckte, und ihr sagte: ihr Liebhaber, der Graf von ... komme. „Gibt mir nur gleich, rief sie, mein Eau d'Orange, das auf dem Camine steht, und öffnet die Fenster sobald der Graf hereintritt.“ Voller Eil wäscht sie sich das Gesicht, den Busen und die Arme; die Fenster werden geöffnet, der Graf tritt herein, fährt aber vor Schrecken wieder zurück. Aus einem Mißgriffe hatte ihr die Kammerfrau eine Dintenflasche statt der mit Eau d'Orange gegeben. Man kann sich daher denken, in welcher Gestalt die Dame ihrem Liebhaber erschien.

Ueber Complimente.

Wer zu viel Complimente macht, der ist ein Friedensförderer jeder Gesellschaft;

er setzt Andre in Verlegenheit, verschüchter die Freude und verbreitet Laugeweile, weil seine Worte nichts als Lustgewerbe sind. Sein Betragen ist gezwungen und lässig; er will sich durch Artigkeit auszeichnen, und er wird mit aller seiner Anstrengung unerträglich.

Der vernünftige Mann fliehet ihn, weil er fürchtet, Feuer an den Strohhäufen seiner Complimente zu legen.

Der Gemächlichkeit liebt, der w.icht ihm aus, weil er sich scheut, eine Klappermühle in Bewegung zu setzen.

Seine Zunge und Füße werden durch ein und dasselbe Triebrad in Bewegung gesetzt: denn Worte und Bücklinge sind bey ihm unzertrennlich.

Etwas aus der Chronik von Schilda.

In einem kleinen Städtchen an einem großen See, sollte eine Gasse oder Gäßchen neu gepflastert werden; manche Versammlung des Gemeinrathes wurde gehalten; hitzige Debatten für und wider hatten statt, ehe man über diese unumgänglich nothwendige Sache einig werden konnte. Taugliche Steine zum Gassenpflaster waren zwar in der Nähe genug vorhanden, allein ein Spaßvogel machte sich die Freude, den wohlweisen Herrn Gemeindevammann zu überreden, die Steine in dortiger Gegend laugen nichts, hingegen sey in L., zwar nur 30 Stunden von da entlegen, eine unvergleichliche Art Steine, wenn man von diesen haben könnte, müßten selbst die schönsten Straßen in London der neugepflasterten Gasse nachstehen. Der Herr Ammann trug die Sache dem Ra-

the abermals vor; er fand zwar einigen Widerstand, allein da alle Väter und Schwäger im Rathe auf seiner Seite waren, so drang er durch, und die Steine, die man in der Nähe eben so gut hätte haben können, wurden nun mit großen Kosten 30 Stunden weit herbeugeholt.

Am nämlichen Ort war die Stadtmauer sehr schadhaft, und dem gänzlichen Einsturz nahe; der Gemeinrath versammelte sich um sich zu berathen, was damit vorzunehmen sey. Des wohlweisen Herrn Gemeindevammanns Meinung gieng nun dahin: die Mauer abzubrechen, und die Steine welche noch gut seyen, dem See nach in die Erde zu stecken; die Feuchtigkeit werde ihrem Wachsthum zuträglich seyn, und wenn sie dann groß genug gewachsen seyen, könnte man dieselben zu verschiedenen Reparationen gebrauchen. Zur Ehre des Städtchens gieng doch dieser Vorschlag nicht durch; die Mauer ward zwar abgebrochen, aber die Steine steckte man nicht dem See nach in die Erde um ihren Wachsthum zu beschleunigen.

Das landwirthschaftliche Fest von Hofwyl.

(Siehe neben stehende Figur.)

Der Landbau, die Fabriken und der Handel, sind die drey großen Quellen, aus welchen der Reichthum des Landes und ihrer Bewohner fließt; die Handlung der Schweiz hängt aber gar zu sehr von ihren Nachbarn ab, eben so verhält es sich auch mit dem Ertrage unserer Manufakturen. Der Landbau ist



ist demnach die zuverlässigste Stütze unseres Glücks, und soll billig der Gegenstand unserer besondern Sorge und Aufmerksamkeit seyn. Dazu ist es aber nicht immer genug, daß man seine Wiesen und Acker so anpflanzet, wie es der Vater und Großvater gemacht haben, denn alles in der Welt ist einer Verbesserung fähig, so auch der Landbau, und je mehr er verbessert wird, desto mehr trägt er ab.

Diese große Wahrheit wird heut zu Tage wieder anerkannt, wie bey den alten Römern, den Persern und den Chinesen, bey welchen die Herrscher, die Könige und die Kaiser den Pflug wie den Szepter ehten. Die Fortschritte des Landbaus werden aufs neue als ein Glück das allen Ständen im Staate zukommt, gefeyert, und diejenigen die sich dabey auszeichnen, werden außerordentlich dafür belohnt. Dieß geschieht besonders auf Hrn. Fellenberg's Gütern in Hofwyl bey Bern, wo viele neue Anstalten zum Besten des Landbaus und Erziehungswesens statt finden. Zu des ersten Behuf zeichnen sich vorzüglich verschiedene sehr nützliche Geräthschaften aus, wie die Pferdhacken, Säemaschinen u. s. w.; dergleichen eine Feldbestellung die weit mehr abträgt, als die bis dahin gebräuchliche, u. dergl. mehr. Aus der Nähe und Ferne haben kleine und große Güterbesitzer, und inn- und ausländische Regierungen diese Hülfsmittel schon seit mehreren Jahren einer ganz besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. So hat auch die hohe Tagsatzung der Schweiz Hrn. Fellenberg's Lehr-Institut nicht seinem Feldbau, seinen Geräthschaften, seiner Viehzucht, seinen Düngungs-Anstalten u. s. w., durch eine eigends dazu aus den einsichtsvollsten Landwirthen verschiedener Cantone zusammengesetzte Commission aufs genaueste untersuchen lassen, und nach gehöriger Erdaurung ihres Berichts beschlossen was folgt:

„Den eidgenössischen Commissarien zur Prüfung der Anstalten von Hofwyl, den Hochgeachteten Herren Heer, Erud, Tobler, Meyer und Kunkler, bezeugt die Tagsatzung ihren Dank und ihren Beyfall, für die einsichtsvolle Weise womit sie ihren Auftrag erfüllt, und für die treffliche Arbeit, durch welche sie die Kenntniß und die Würdigung

„der dem Vaterlande zur Ehre gereichenden Anstalten von Hofwyl, wesentlich befördert haben.“

„Dem Herrn Emanuel Fellenberg wird das Wohlgefallen und der Dank der obersten Bundesbehörde für seine der Aufsuchung der Landwirtschaft und der Cultur des vaterländischen Bodens, auf eine ausgezeichnet ruhmvolle Weise geleisteten Dienste bezeugt.“

„Aus dem Bericht der eidgenössischen Commissarien ergibt sich ganz ungewöhnlich, der hohe Werth der Anstalten in Hofwyl, theils als Mittelpunkt lehrreicher Versuche und Erfahrungen, für eine fortgehende Verbesserung der Landwirtschaft und der Ackergeräthschaften insbesondere, theils als Lehr-Anstalt für angehende Landwirthe; die Tagsatzung steht dem zu Folge nicht an, den sämtlichen hohen Ständen der Bundesgenossenschaft die Aufmerksamkeit auf jene Anstalten und die Benutzung und Anwendung derselben nach Maassgabe ihrer verschiedenen Lage und Verhältnisse zu empfehlen.“

„Mit dieser Empfehlung verbindet die Tagsatzung den Ausdruck der Theilnahme, welche sie an dem fernem glücklichen Fortgang der Anstalt, und an dem Gelingen alles desjenigen nimmt und jederzeit nehmen wird, was darin für die Vervollkommenheit des Ackerbaus geschieht, in welchem sie eine der wesentlichsten Grundlagen des vaterländischen Wohlstandes erkennt.“

„Um einen, den reinen und uneigennütigen Absichten des Herrn Fellenberg's angemessenen und seinen den eidgenössischen Commissarien eröffneten Wünschen entsprechenden Theilnahme ihrer Theilnahme an den landwirtschaftlichen Anstalten in Hofwyl zu geben, bevollmächtigt die Tagsatzung Se. Excellenz den Landammann der Schweiz, die Summe von Einhundert Louisd'or dem Hrn. Fellenberg in der Meynung zu übergeben, daß er solche unter diejenigen seiner Gehülfen und Mitarbeiter, deren Treue, Fleiß und Geschicklichkeit er der Auszeichnung werthachtet, als Geschenk und Aufmunterung nach eigenem Gutfinden vertheile.“

Zur Feyer eines so glücklichen Erfolgs der Anstalten in Hofwyl, wurden nun die land-

wirtschaftlichen Feste dort auf den 23., 29. und 30. Jany 1810 der hohen Eidgenössischen Tagsatzung und den Bernerischen Regierungsbehörden zum Danke veranstaltet, um auch auf diese Weise die vortheilhaftesten landwirtschaftlichen Fortschritte allgemeiner zu verbreiten und die Verdienste der Gehülfen des Hrn. Fellenberg zugleich öffentlich zu belohnen. Die beiden ersten Tage sollten bloß für eigentliche Landwirthe bestimmt seyn, welche die Anstalten von Hofwyl, den dasigen Fruchtwechsel, die verschiedenen Feldgeräte u. s. w. beaugensichtigen und in ihrer Anwendung kennen lernen wollten. Die Anzahl der zu diesem Zwecke in Hofwyl zusammengekommenen, sowohl freunden als schweizerischen Landwirthe, war größer als man erwartet hatte. Ausser denjenigen welche zu Buchsee bewirthet wurden, bestand die Tagel in Hofwyl täglich aus fünfzig bis sechzig der angesehensten derselben, die sich in eine landwirtschaftliche Gesellschaft vereinigten, und den Herrn Oberamtmann von Steiger, in dessen Oberamt Hofwyl liegt, zu ihrem Präsidenten, und den Hrn. Fellenberg zu ihrem Secreär erwählten.

Für den allgemeinen Festtag hat Hr. Fellenberg, soweit es bey seinen vielen Geschäften möglich war, für bequeme und freundliche Bewillkommung der Neugierigen gesorgt. Mehrere größere und kleinere Gezelle waren an verschiedenen Orten aufgeschlagen, um im Fall eines Ungewitters Schutz zu finden. Unter der schönen Ulmen-Allee waren Tafeln zum Mittagessen errichtet. Hr. Fellenberg hatte auf verschiedenen Punkten seines Gutes angepflanzte Acker- oder andere Feldgeräte mit Dienerschaft aufgestellt, zu jeden Neugierigen durch Proben und Vorzeigen, zu welchem Endzweck dieselben gebraucht werden sollen, zu befriedigen. Das nämliche geschah auch in den Ställen, Scheunen und Magazinen. Den größten Beyfall erhielt von allen Anwesenden Hrn. Fellenberg's neu erfundene Construction des Extraktors und des Fuchenziehers, wie auch seine letzte Ausfindung des Schwingenflugs. Die neueste Säemaschine gefiel am der glücklichsten Ideen willen, die in ihr ausgeführt sind; auf dem Felde ward auch die Anwendung der Sä-

maschine des geschickten Berner Mechanikus Schenk in die gehörige Evidenz gesetzt.

Die mehrsten Mitglieder der hohen Tagsatzung, das diplomatische Corps, viele angesehene Berner und Fremde, waren um drey Uhr in Hofwyl vereinigt. Die Departements-Musik kündigte um vier Uhr die Ankunft Sr. Excellenz des Hrn. Landammanns von Watterwyl an, der von Hrn. Fellenberg und vier Mitgliedern seines Institutes empfangen wurde.

Nach einer von Hrn. Fellenberg bey der Vorstellung des Personals seiner Institute gehaltenen Rede, begrüßte das Volks-Chor die hohen Anwesenden mit den für dieses Fest bestimmten Liedern:

Seyd willkommen, hohe Gäste!

Zu des Volkes frohem Feste,

Das um Euch den Reiben schließt;

Kommt in Eurer Kinder Mitte!

Feyert mit uns Schweizer Sitten!

Landesväter, seyd gegrüßt! u. s. w.

Nach vollendetem Volks-Chor zogen die hohen Gäste auf ein benachbartes Feld, um dort die Anwendung der neuesten Ackergeräthschaften zu beobachten, die Musik aber war angewiesen, das Gedränge auf eine andere Seite abzuweichen. Das bunte Gewimmel mehrerer tausend Personen, die mit den Pflügen, Pferdhacken und Säemaschinen auf dem Felde umherzogen, gewährte einen reizenden Anblick, und weiterhin sah man auf den um Hofwyl herumliegenden Auen, zahlreiche Gruppen, die sich um die Schwingen, Steinschöffer und Hornusspieler, welchen jener Spielraum zugetheilt war, gesammelt hatten. Die zur Preisvertheilung festgesetzte Zeit war indes eingetreten. Die Gesellschaft versammelte sich nun auf dem dazu bestimmten Plage und beobachtete, während dem die vorhabende Feyerlichkeit vorbereitet wurde, die Wirkung zweyer neu construirter Instrumente, wovon das eine Wurzelgewächse und das andere Stroh verschmitt.

Für diesmal waren fünfzig Duplone Bekimmt, unter diejenigen von Hrn. Fellenberg's Bedienten, Handwerker und Tagelöhner ausgetheilt zu werden, welche sich durch Pflichttreue, Kenntniß und Geschicklichkeit vorzüglich ausgezeichnet hatten. Ähnliche Preis-

austheilungen sollten bey den zukünftigen Hof-
wyl-Festen Statt finden. Zu diesem Zwecke
wurden auch die noch übrigen 50 Louisd'ors der
Eidsgenössischen Gabe aufbehalten. Den ersten
Preis erhielt jetzt mit zehn Duplonen der
Meisterknecht Stüder von Maschwanden, der
über das nun auf Hrn. Fellenberg's Em-
pfehlung hin mit vierzig Duplonen Jahresge-
halt und freyer Hin- und Herreise bey den
Grafen von Magnis in Schlessen angestellt
wird. Scherer von Schönenberg, und
Widmer von Rüschlikon erhielten ein jeder
acht Duplonen; der Schlosser Heyde aus
Raffau, bekam fünf; der Wagner Müller
eine, der Pferdeknecht Burkhalter von
Hagli, desgleichen; und der Tagelöhner
Schneider von Moosseedorf eben so. Diese
Männer hatten alle schon bey acht Jahren bey
Hrn. Fellenberg gedient. Die übrigen
Preise wurden unter den Mechaniker Schaub
von Basel, Christiani aus Norddeutsch-
land, Schreiner Wendler von Hamburg,
Wagner Stadelmann aus dem Thurgau,
Tagelöhner Korer von München-Buchsee,
Fost von Zollikofen und die übrige Dieners-
schaft vertheilt. Hr. Fellenberg rühmte
eines jeden besondere Verdienste, lobte über-
haupt ihren Dienst-Eifer, ihre Geschicklichkeit,
ihren Fleiß und gute Aufführung, und empfahl
ihnen die Sache von Hofwyl in allgemein ver-
nehmlichen Anreden, und sagte dann noch zu
der anwesenden Volks-Menge:

Liebe Landsleute! Ihr habt nun gesehen und
gehört, wie ausgezeichnete landwirthschaftliche
Verdienste hier belohnt werden, möchten doch
immer mehr fähige, mit kräftigem gutem
Willen begabte Männer aus Eurer Mitte,
Hand in Hand mit mir schlagen, um im
Dienste des Friedens zu erreichen und wo
möglich noch zu übertreffen, was unsre Vor-
väter im Dienste des Krieges geleistet haben.
So werden wir uns des Glückes würdig er-
weisen, das unserm Vaterland aufs neue zu
Theil ward. — Die Liebe, die Hochachtung
und der Dank der Welt, werden uns besser
als keine andere Macht im Besitze dessen be-
wahren, was uns über alles am Herzen liegen
und heilig seyn soll. Ein Volks-Chor beschloß
diesen schönen Akt.

R

Hierauf gieng die Feyerlichkeit der Aufnahme
armer Kinder zu der Industrie-Schule von
Hofwyl vor sich; sie war sehr rührend, und
ebenfalls mit einem auf dieselbe Bezug haben-
den Gesang beschloffen.

Nach genossenen Erfrischungen, ward ein
ländlicher Tanz von den Arbeitern des Insti-
tuts und dem benachbarten Landvolk begonnen,
dem sich allmählig Personen aus den höchsten
Ständen, ohne Ansehen des Ranges beyge-
sellten und so die Freude allgemein machten,
welche der schönste Abend bey der sinkenden
Sonne aufmunternd begünstigte.

Eile mit Weile.

Ein Bauer im Kanton T. wollte zu
Acker fahren, nahm sein Vieh aus dem
Stalle, und überließ seiner Frau und
Schwester, solches nach dem Acker zu
führen. Unterwegs fragte ihn ein Be-
kannter, ob er heute fertig werde, und
erhielt zur Antwort, daß dies früh
geschehen sollte, und er bereits das
Bauernmahl auf diesen Abend halten
wollte.

Ganz in Gedanken in die bevorste-
hende Mahlzeit vertieft, kam er endlich
auf den Acker, und merkte erst da er
fahren wollte, daß ihm verschiedenes
zum Einspannen seines Viehs fehlte.
Er ließ ellends nach Hause, nahm das
Geschirr, nun wollte er den kürzesten
Weg zu seinem Felde. Da war ein
Zaun, über den er sprang, und un-
glücklicherweise seine Hosen ganz zerriß.
Mein Bauer ließ sich dadurch nicht irren,
nahm einen Strick, und band die Hosen
so gut es gehen wollte; so langte er
endlich bey seinem Pfluge an.

Seine Frau sah die zerrissenen Bekle-
ider, und weil Weiber immer guten
Rath wissen, so nahm sie Dornen,

und bestete alles gar schön zusammen. Jetzt war es Mittag, am Acker noch nichts gefahren; hungrig und durstig lehrte der Bauer nach Hause zurück, und mußte statt des gehofften Mahles sich von seiner Frau ausschelten, und von seinen Nachbarn austachen lassen.

Definition einer wahren Jungfrau.

Der Pater Abraham a Santa Clara war Hofprediger zu Wien und zu seiner Zeit ein sehr berühmter Mann. Er starb im J. 1709. in der letztern Stadt, und da er den Menschen oft an das Herz donnerte, so wurden seine Predigten sehr häufig besucht. Nachdem er in Einer derselben seine Zuhörer zur Vermeidung jeder Gelegenheit zum Bösen aufgefordert hatte, gab er folgende Erklärung einer ächten Jungfrau: „ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie die Glocken am Charfreitage, muß sich nit viel hören lassen, die Männer endlich können Vokales seyn, die Weiber Consonantes, die Jungfrauen aber müssen mutae (stumm) seyn. Ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie ein Orgel; sobald diese ein wenig angetastet wird, schreyt sie: ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie ein Palmesel, der läßt sich im Jahr nur einmal sehen: ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie ein Spital-Suppen, die hat nit viel Augen, also soll sie auch wenig umgaffen: ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie ein Nachteul, die kommt fein wenig ans Taglicht: ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie ein Spiegel; wenn man diesem ein wenig zu nahend kommt,

und anhauchet, so macht er ein finsternes Gesicht: ein rechte Jungfrau soll seyn und muß seyn, wie ein Licht, welches versperret in der Laterne viel sicherer ist als außer derselben. Insonderheit aber soll seyn und muß seyn ein rechte Jungfrau, wie ein Schildkroth; diese ist allezeit zu Haus, massen sie ihre Behausung mit sich trägt, also ein rechte Jungfrau sich mehresten soll zu Hause aufhalten, zur Weidung aller bösen Gelegenheiten; dann gleich wie jener gute Saamen des evangelischen Ackermannes, so auf den Weeg gefallen, von den Vögeln ist verzehret worden, also seynd die ehrsamten Jungfrauen, welche immerzu auf Weeg und Gassen sich sehen lassen, vor den Erz-Vögeln gar nicht sicher. Wäre Dina, des Jakobs saubere Tochter zu Haus geblieben und hätte die Gefahr gemeidet, so wäre sie niemals so spöttlich um ihr Ehr gekommen.“

Nebles Verstandniß zwischen Mann und Weib.

Will er sauer, so will sie süß,
Will er Muhl, so will sie Gries.
Schreyt er hu, so schreyt sie ha,
Ist er dort, so ist sie da.
Will er essen, so will sie fasten,
Will er gehen, so will sie rasten.
Will er Recht, so will sie Link,
Sagt er Spaz, so sagt sie Fink.
Ist er Suppe, so ist sie Brocken,
Will er Strümpf, so will sie Socken.
Sagt er ja, so sagt sie nein,
Kauft er Bier, so trinkt sie Wein.
Will er dieß, so will sie das,
Singt er den Alt, so singt sie Bas.
Steht er auf, so sitzt sie nieder,
Schlägt er sie, so kragt sie wieder.
Will er Hüß, so will sie Gott,
Das ist ein Leben, erbarm sich Gott.

Jeder Stand hat seine Plage.

Bin ich gelehrt, so muß ich studiren.
Bin ich ein Narr, so thut man mich fesseln.
Bin ich reich, so leb' ich in Sorgen.
Bin ich arm, so will man mir nicht borgen.
Bin ich hoch, so leid ich viel Nucken.
Bin ich mager, so thut man mich drücken.
Bin ich ledig, so hab' ich keine Freuden.
Bin ich verheyrathet, so muß ich viel leiden.

Ein Traum.

Einst erblickte ich im Traum die Wahrheit in einem prächtigen Schmucke, und ich muß es gestehen, daß ich in meinem Leben nichts schöneres gesehen habe. Ihre Annehmlichkeiten, welche mein Herz bezauberten, erhöheten die Kleidung, die ganz natürlich, aber prächtig und auserlesen war. O göttliche Wahrheit! finde ich dich hier, rief ich ganz entzückt, als mich ein Schwarm Menschen zu Boden stieß, welche mit verbundenen Augen in das Zimmer gelaufen kamen. Einer fiel immer über den andern her, und schalt auf den, über welchen er gefallen war; etliche rennten wider die Wände, und stießen sich dergestalt an die Köpfe, daß sie närrisch davon wurden, und die Wand anstatt der Wahrheit umarmeten. Andere, welche ihr näher kamen, rissen große Stücke aus ihrem prächtigen Kleide, welche sie um sich hingen, um ihnen ein Ansehn zu geben. Man hatte auf diese Weise die Wahrheit gänzlich entblößt, und ich kann mein Vergnügen nicht genugsam ausdrücken, welches ich empfand, als ich sie nackend erblickte. Doch meine Freude dauerte nicht lange. Eine Wolke, welche sie umgab, entzog

ihre meinen Augen, und sie rief, als sie in die Höhe fuhr: Ihr würdet mich gefunden haben, wenn ihr mich mit mehrerer Gemüthsruhe gesucht hättet. Viele von den Menschen, welche mich umgaben, suchten mit den Händen an der Erde, und als ich sie befragte; warum sie dieses thaten? so antworteten sie: Wir suchen die Spuren der Wahrheit, um zu erfahren, wo sie hingegangen ist. Sie bemühen sich vergeblich, meine Herren, sprach ich, die Wahrheit hat die Erde verlassen.

Ein Mittel, zänkischen Weibern den Zank abzugewöhnen.

Der große Diplomatiker Mabilon sah im Jahre 1683 zu Salzburg auf dem Markte zwey Weiber mit den Köpfen neben einander in ein schweres Bret gespannt, und dies geschah zur Strafe, weil sie sich gezankt und geschlagen hatten. Diese sonderbare Strafe ist nach des Hofraths Bedmann zu Göttingen Erzählung auch auf dem Harze nicht unbekannt, wo man eine zänkische Frau in einen Kasten einsperrt, aus welchem sie bloß mit dem Kopfe hervorragt. Haben sich zwey Weiber mit einander gezankt, so steckt man jede in einen solchen Kasten, welche man beyde einander gegenüber stellt. Wenn sich beyde nun in dieser Stellung müde geschimpft und gezankt haben, läßt man sie wieder heraus. Diesen Zahmmacher zänkischer Weiber nennen die Bewohner des Harzes die Bettslage.

In Darmstadt wurde ehemals ein

Frau, welche ihren Mann geschlagen hatte, nach Urtheil und Recht auf einem Esel durch die Stadt geführt. Das Recht, den Esel zu führen, hatte seine besondern Vorschriften. Hatte die Frau ihren Mann hinterlistig geschlagen, so daß er sich nicht wehren konnte, so führte ihn der Frankensteiner Bote; war aber der Mann in offener ehrlicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er den Esel selbst führen.

Die Strafe des Eselreitens scheint auch noch an mehreren andern Orten Deutschlands gewöhnlich gewesen zu seyn. Als sich im J. 1593 eine Frau zu Maulbach, Amts Homburg an der Rhin, gegen ihren Mann widerspessig gezeigt und ihn sogar geschlagen hatte, berichtete der dortige Keller, Georg Rüdig, die Sache nach Marburg, mit dem unmaßgeblichen Bedenken, daß, wie ihn Etliche versichert, in solchem Fall nach altem Brauch die Frau auf einem Esel reiten und der Mann, der sich schlagen lassen, den Esel leiten müsse.

Der Fürst Potemkin und die Sterletsuppe.

Der Fürst Potemkin machte einen ungeheuern Aufwand. Im J. 1791 hielt er sich vier bis fünf Monate zu St. Petersburg auf, wo er innerhalb dieser Zeit 1,200,000 Rubel verzehrte. Der Aufwand für seine Tafel betrug an gewöhnlichen Tafeln gegen 300 Rubel, indem seine Lieblingsuppe mit Sterlet allein 300 Rubel kostete. Als er sich in dem Kriege mit den

Türken zu Jassy in der Moldau aufhielt, hatte er einigen Damen, die ihn überall begleiteten, entweder eine solche Suppe versprochen oder wollte aus Laune, die bey ihm sehr gewöhnlich war, Eine haben. Sein Koch befand sich zu St. Petersburg; er schickte daher einen Major als Courier dahin ab, eine Terrine voll solcher Suppe zu bestellen, die er auch fest zugepicht mit nach Jassy zurück brachte.

Die verschwenderische Pracht des Fürsten überstieg häufig alle Beschreibung. Sehr oft hatte er lange vorher alle Kirschn eines Baumes erhandelt, der im Treibehause erzogen wurde und jedes Stück mit fünf Rubeln bezahlt. Bey dem Feste, das er im Jahre 1791 der Kaiserin Catharina II. gab, erschien eine Schüssel mit Kirschn auf der Tafel, welche um diesen Preis gekauft waren.

Grüße und Höflichkeitsfragen bey verschiedenen Nationen.

In China ist der gewöhnliche Gruß unter den niedrigen Volksklassen in etlichen südlichen Provinzen: „Tasan, habt ihr euren Reis gegessen?“ weil das größte Glück der gemeinen Chinesen darin besteht, daß sie hinlänglich Reis haben. So giebt es unter den Holländern einen allgemein gewöhnlichen Gruß: „wie fahrt Ihr?“ den man ohnstreitig in den frühern Zeiten der Republik angenommen hat, wo Jedermann Schiffer und Fischer war.

In Kahira in Aegypten ist der gewöhnliche Gruß: „wie schwitzen Sie?“ weil eine trockne harte Haut als ein

sicheres Kennzeichen eines tödtlichen Fiebers angesehen wird. Ein Schriftsteller hat bey der Vergleichung des stolzen Spaniers mit dem lebhaften Franzosen bemerkt, daß der stolze aufrechte Gang und das feyerliche Betragen des Erstern in seinem Grusse: „wie stehen Sie?“ enthalten sey, während das, „wie tragen Sie sich?“ eben so sehr die muntere Bewegung als die unaufhörliche Munterkeit der Letztern bezeichne.

Bestrafter Aberglaube.

Ein alter Schuster hatte sich in dritter Ehe mit einem jungen lustigen Mädchen verbunden. Von seinen zwey ersten Weibern erhielt er einiges Vermögen, und wollte nun seines Lebens genießen. Seine Frau begleitete ihn lezt hin nach B. um Leder einzukaufen; als dies geschehen, giengen sie in einen Keller, und ließen sich stattlich bewirthten. Der Wein erfreut des Menschen Herz und löst die Zunge; die junge Frau fand Bekannte, schwatzte mit ihnen und lobte ihr Handwesen und die doppelten Dublonen, welche ihr Mann besaß. Dieser hatte sich unterdes betrunken, und zwar so, daß er nicht mehr gehen konnte, sondern auf einem Wagen fortgeschafft werden mußte. Im Heimfahren bekam der Alte wieder Durst, und kehrte mit seiner Frau in einem Wirthshause ein. Dort blieben sie fast die ganze Nacht, und waren sehr holdselig. Gegen Morgen gieng die Reise nach Hause, wie sie dort anlangten, war alles offen, Kisten und Kästen aufgesprengt und die schönen doppelten Dublonen entwendet. Der Schuster geber-

dete sich zum Erbarmen, und die Frau klagte unter Vergießung vieler Thränen, den herzugekommenen Nachbarn ihre Noth. Die guten Freunde waren der Meinung, man müsse einen weisen Mann suchen, der anzeigen könne wo das Geld und die gestohlenen Sachen hingekommen seyen. Dieser Rath fand Befall, man erforschte nach langem Fragen einen sogenannten Hexenmeister, der ihnen versprach das entwendete wieder zu schaffen. Der Schuster mußte dann zwey Mann bestellen, um die Diebe sogleich zu fesseln, wenn er seine Ränste machen würde, vorher aber forderte er zwey Dublonen für seine Mühe. Wollten die guten Leute das Geld wieder haben, so mußten sie sich dieses gefallen lassen und bezahlen. Der Diebhanner nagelte unter vielen Ceremonien einen Brief an die Thürschwelle, und befahl den Männern ja wohl Acht zu geben, und die Schelme zu ergreifen, wenn sie herkämen. Alles stand in Erwartung der Dinge die da kommen sollten, keiner durfte ein Wort sprechen, keiner sich rühren; endlich wurde ihnen die Zeit lang, und der Tausendkünstler offenbarte ihnen nun, daß seiner Vanneren Widerstand geleistet würde, und er zu kräftigern Mitteln seine Zuflucht nehmen müßte. Zu diesem Ende wurde ein zweyter Brief abgefaßt, und an das Rad einer nahegelegenen Mühle befestigt, die zwey Mann standen Schildwache dabey, die andern aber mußten zu Hause aufpassen. Da harreten sie dann manche Stunde, so lange, bis sie endlich merkten, daß sie sämmtlich betrogen waren. Der Schuster kratzte in den Haaren, und bereute

seine Leichtgläubigkeit. Die Rathgeber aber fanden für gut sich unvermerkt wegzubegeben, um nicht von der jungen Frau nach Verdienen ausgescholten zu werden.

Der unnatürliche Sohn.

An den Gränzen des Cantons V. wurde im letzten Frühjahr die Mutter eines großen, aber an Verstand sehr kleinen Mannes, krank. Der Sohn behandelte sie ohnehin schlecht und hatte sich öfters erlaubt, Schimpfreden gegen sie auszusprechen. In Erwartung ihres baldigen Absterbens gieng er zu einem seiner besten Freunde und Verwandten, und bestellte ihn, um seine Mutter am nächsten Samstag zu Grabe tragen zu helfen. Von da begab er sich zum Todtengräber, und befahl ihm sogleich ein Grab zu machen; dann traf er alle Anstalten zum Leichenbegängniß. Der Samstag nahte heran, die Mutter

wollte nicht sterben, und befand sich wieder besser. Der Sohn gieng nun in der Stille zu allen denen, die er für das Begräbniß bestellt hatte, er bat sie um Verheimlichung und hatte allerhand Ausreden; seine Nachbarn aber, die ihn wohl kannten, lachten ihn zu seiner Strafe aus, und hielten ihm seine Unvernunft vor.

Nachricht.

Von den vielen Beiträgen, die im verfloffenen Jahre eingesandt worden, konnten die mehrsten als unbedeutend oder unzuweckmäßig, nicht in den hinkenden Boten aufgenommen werden, viele aber waren ganz unleserlich geschrieben. Der Verleger des Berner Kalenders wird mit Vergnügen jeden guten Aufsatz benützen, und bittet alle daherigen Briefe postfrei an Herrn L. A. Haller, Buchdrucker, einzusenden.

Abschied des neuen hinkenden Boten von seinen Lesern.

Der hinkend Bote macht euch sehr
Den Kratzfuß hinten aus —
Sein Ränzle ist jetzt unten leer,
Und er marschirt nach Haus.

Viel Segen wünscht er Euch und Glück,
Und süßes Wohlergehn —
Bald kommt er denn zu Euch zurück;
Lebt wohl! auf Wiedersehn.
